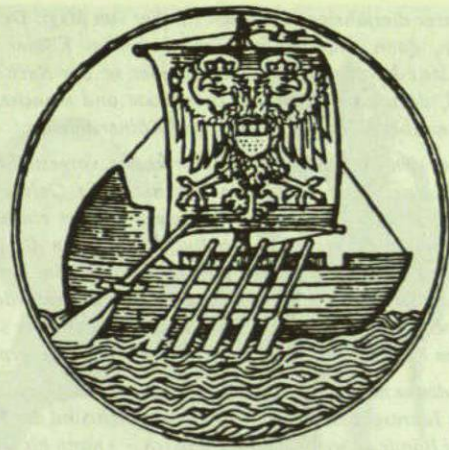


ALT-KÖLN



G 20347 F

11. JAN. 91

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 79 · Dezember 1990

Mitgliedsbeitrag jetzt 36,00 DM

Zwölf Jahre lang war der Heimatverein Alt-Köln beitragsstabil. Am 9. Januar 1978 war der Jahresbeitrag, erstmals für 1979, auf 30,00 DM festgesetzt worden. Nun hat die Ordentliche Mitgliederversammlung am 22. Januar 1990 ihn auf 36,00 DM erhöht. Die »Pfleger kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart« soll den Mitgliedern also von jetzt an 3,00 DM pro Monat wert sein. Dafür dürfen sie das gute Gefühl haben, eine gute Sache zu fördern. Aber sie erhalten auch eine Gegenleistung: freien Eintritt zu unseren Vortragsveranstaltungen, einen Gutschein für eine Aufführung unserer »Kumedex«, eine Karte zum Mitgliederpreis für unsere Fastelovendssitzung, vier »Alt-Köln«-Hefte pro Jahr mit der Ankündigung unseres gesamten Programms und dazu, wann immer es geht, eine Jahresgabe.

Die Beitragsrechnung 1991 ist auf die neue Beitragshöhe umgestellt. (Für Zweitmitglieder gelten jetzt 18,00 DM.) Wer eine Einzugsermächtigung erteilt hat, braucht nichts zu veranlassen; der neue Beitrag wird am 18. Januar abgebucht. Die übrigen Mitglieder bitten wir, den der Beitragsrechnung anhängenden Vordruck zu benutzen. Wir hoffen, daß Sie uns auch diesmal die Arbeit leicht machen. Und die, die es angeht, sollten die Gelegenheit nutzen, die für uns und für Sie bequemere und kostengünstigere Möglichkeit der Einzugsermächtigung zu nutzen.

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Nun ist es wieder einmal so weit: Das Wochenende neigt sich seinem Ende zu, das Manuskript des neuen »Alt-Köln«-Heftes ist so gut wie fertig, es fehlt nur noch mein Geleitwort. Was soll ich Ihnen diesmal sagen? Was möchten Sie hören?

Ich denke mir, Sie würden sich gerne sagen lassen, daß es mit unserer Arbeit gut weitergeht, daß Sie wieder ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm und wieder ein interessantes Heft zu erwarten haben. Ob dem so ist, werden Sie wissen, wenn Sie, was Sie jetzt in Händen halten, mit der Aufmerksamkeit lesen, mit der es für Sie geschrieben worden ist. So viel will ich Ihnen vorab verraten: In diesem Heft finden Sie den zweiten Teil des »Alt-Köln-Kalenders 1990«, den wir Dr. Robert Frohn verdanken, weiter den Text

Unser Veranstaltungskalender

- Sa 19. 1. Wiederaufnahme »Ottekolong vum Aldermaat«
- So 20. 1. »Ottekolong vum Aldermaat«
- Fr 25. 1. Mer fiere »Fastelovend zesamme«
- Sa 26. 1. »Ottekolong vum Aldermaat«
- So 27. 1. »Ottekolong vum Aldermaat«
- Sa 2. 2. »Ottekolong vum Aldermaat«
- So 3. 2. »Ottekolong vum Aldermaat«
- Mo 18. 2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1991
- Mo 25. 2. Kleine Besichtigung des Vereinsarchivs
- Do 28. 2. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (I)
- Mo 18. 3. »Heinrich Hoster – der Vater des Antun Meis«
- Do 21. 3. »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (II)

Rh 143

unserer diesjährigen kölschen Predigt von Msgr. Dr. Dieter Froitzheim, dann widerhakige Gedanken zum Kölner Karneval von Dr. Max-Leo Schwering, die so oder so des Nach-Denkens wert sind, dazu eine Reihe kölscher Texte und mancherlei Altes und Neues über Kölner Menschen und Kölner Bücher.

Unter den hier durch eine Besprechung vorgestellten Büchern ist auch eines über Braunsfeld. Ich nutze die Gelegenheit zu einer Bitte: In den Vororten gibt es immer wieder einmal eine Neuerscheinung, die einem in den Buchhandlungen der Innenstadt nur durch Zufall vor Augen kommt. Es wäre schön, wenn unsere Mitglieder in solchen Fällen an unser Vereinsarchiv denken würden. Ein entsprechendes Geschenk, aber, wenn es denn sein muß, auch einen Kaufhinweis nehmen wir bereitwillig entgegen.

Ich denke mir aber auch, Sie hätten nichts dagegen, etwas über unsere Jahresgaben zu erfahren. Tatsächlich sind die Vorarbeiten für zwei Bände so weit gediehen, daß ich – »wann nit Düx üvver Kölle kütt« – bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung im Februar sicher den genauen Erscheinungstermin nennen kann.

Vorher würde ich Sie gerne noch bei unserer Fastelovendssitzung begrüßen. Und wenn Sie »Ottekolong vum Aldermaat« mit der Spielhandlung um die Melodien von Gerhard Jussenhoven noch nicht gesehen haben, dann nutzen Sie eine der letzten sechs Möglichkeiten.

Und jetzt wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein neues Jahr voll Gesundheit, Frieden und Glück.

Ihr Heribert A. Hilgers

Ein besonderes Sonderangebot

Wir können unseren Mitgliedern wieder einmal ein antiquarisches Exemplar eines im Buchhandel längst vergriffenen kölschen Buches anbieten: Suitbert Heimbach, »Et wor ens... Verzällcher un Gedeechte«, erschienen 1961 im Balduin Pick Verlag als Band 36 unserer Vereinsreihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«. Das Buch trägt auf der sogenannten Schmutztitel-Seite die handschriftliche Widmung »Dem lieben Matthias zum Geburtstag von Uschi«, ist ansonsten aber tadellos erhalten. – Die Spielregeln für unser besonderes Sonderangebot sind unverändert: Den Zuschlag erhält der Meistbietende; der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute; Interessenten senden ihr »Gebot« bitte an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Samstag, 19. Januar 1991, 19.30 Uhr, Aula des Königin-Luise-Gymnasiums:

»Ottekolong vum Aldermaat«, e kölsch Singspillche öm die Leeder vum Gerhard Jussenhoven, jeschrevve vum Gérard Schmidt, jespillt vum »Kumede«-Schmölzje

In Heft 78 von »Alt-Köln« haben wir bereits angekündigt, daß die Aufführungen unseres Jussenhoven-Singspiels »Ottekolong vum Aldermaat«, geschrieben und einstudiert aus Anlaß des achtzigsten Geburtstags des erfolgreichen Komponisten am 30. Januar 1991, über die Jahreswende hinweg fortgesetzt werden sollen. Inzwischen hat uns der Publikumserfolg veranlaßt, zwei weitere Termine vorzusehen. Eine Verlängerung darüber hinaus wird nicht mehr möglich sein. Wir bitten also alle Interessenten, sich um Enttäuschungen zu vermeiden, rechtzeitig um Karten zu bemühen.

Die sechs Termine der »Fastelovendssitzk«:

Samstag, 19. Januar 1991, 19.30 Uhr

Sonntag, 20. Januar 1991, 17.00 Uhr

Samstag, 26. Januar 1991, 19.30 Uhr



Dr. Gerhard Jussenhoven bei seinem Lieblingsspiel

Sonntag, 27. Januar 1991, 17.00 Uhr

Samstag, 2. Februar 1991, 19.30 Uhr

Sonntag, 3. Februar 1991, 17.00 Uhr

Karten zum Preis von 12,50 DM und 15,00 DM sind jeweils etwa zwei Wochen vorher an den bekannten Theater-Vorverkaufsstellen (Neumarkt, Rudolfplatz, Kaufhof Hohe Straße) erhältlich. Vereinsmitglieder können beim Kauf einer Eintrittskarte den Gutschein ihrer Mitgliedskarte verrechnen lassen. Die Abendkasse ist an den Vorstellungstagen etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet.

Das Königin-Luise-Gymnasium, wie die Königin-Luise-Schule sich neuerdings nennt, ist zu erreichen unter anderem von den KVB-Haltestellen am Friesenplatz über die Magnusstraße oder vom Neumarkt über Apostelnstraße und Albertusstraße. Autofahrer können ihr Fahrzeug im Parkhaus Ecke Alte Wallgasse und Magnusstraße abstellen (Öffnungszeit bis 24.00 Uhr).

Fastelovend

Fastelovend eß gekumme!

All de Kölsche sin aläät,
Üvverall gonn decke Trumme,
Üvverall do weed getrööt.

Durch de Stroße springe Gecke,
Gääl der ein, der andere grön;
Wat se och zesammeflecke,
Jeder meint, sing Kapp wör schön.

Wie de Ale su de Junge!
Plätsch un Raspel en der Hand,
Kütt dat Puutespill gesunge,
Hügg säht nicks der Herr Scharschant.

Vun dem Nüümaat stolz un stödíg
Trick der Fastelovendszog,
Un et Volk läuf rack wie wödíg,
Süüht der Prinz nit off genog.

Strüüßger fleegen un Kamelle,
Alles juhze un raaf un laach;
Mallig deit dervun verzälle,
Wann vörüvver eß de Praach.

Üvverall gonn decke Trumme,
Üvverall do weed getrööt,
Fastelovend eß gekumme,
Un de Kölsche sin aläät!

Peter Berchem



Unser Präsident Dieter Steffens: Vorschau auf »Kinema Colonia«

Freitag, 25. Januar 1991, 19.30 Uhr im »Sartory« (Willi-Ostermann-Saal), Friesenstraße (Einlaß ab etwa 18.45 Uhr):

Gemeinsame Fastelovendssitzung mit dem DJK-Kreisverband Köln unter dem Motto »Fastelovend zesamme«

Mit vereinten Kräften haben wir unseren Mitgliedern in der vergangenen »Session« eine gute Sitzung bieten können. Diesmal werden unter anderem »De Bläck Fööß«, Claudia Engels und »Der Trötemann«, auch das Dreigestirn mit dem Bäckermeister-Prinzen dabei sein. Noch sind Karten erhältlich. Es genügt eine kurze schriftliche Bestellung an Toni Müller, Mühlengasse 21, 5047 Wesseling. Anzugeben ist nur die Zahl der gewünschten Karten für Vereinsmitglieder (Preis 25,00 DM) und für Gäste (Preis 30,00 DM). Die Karten werden dann zugeschickt; für Rechnungserstellung und Zusendung wird ein einmaliger Zuschlag von 2,00 DM erhoben.

Nu kutt och! Ich dät üch esu jän em Fastelovendsbaselümche sinn!

**Montag, 18. Februar 1991, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:
Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins
Alt-Köln für 1991**

Hiermit lade ich satzungsgemäß zur Ordentlichen Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln für das Jahr 1991 herzlich ein.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstands, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstands
7. Wahl der Kassenprüfer für das Jahr 1991
8. Wahl eines Ehrenmitglieds
9. Planungen für 1991
10. Verschiedenes

Unsere Vereinsatzung schreibt, dem Vereinsrecht entsprechend, die Abhaltung einer Ordentlichen Mitgliederversammlung einmal im Jahr vor. Aber auch wenn dem nicht so wäre, würden wir sie abhalten. Denn es ist nötig, daß sich einmal im Jahr alle zusammenfinden, die am Leben des Vereins wirklich Anteil nehmen und sich etwas von den Plänen und Problemen erzählen lassen wollen, die sich aus der Sicht des Vorstands ergeben.

Diesmal soll auch ein neues Ehrenmitglied gewählt werden. Die Ehrenmitgliedschaft des Heimatvereins Alt-Köln gehört zu den seltensten Auszeichnungen, die in Köln vergeben werden. Dadurch erhält und behält sie ihr Gewicht. Es steht zu hoffen, daß der neue Vorschlag des Vorstands bei den Mitgliedern großen Anklang findet.

Wie nun schon seit vielen Jahren werden die »Regularien« der Mitgliederversammlung durch Darbietungen unterhaltender Art gerahmt.

Montag, 25. Februar 1991, 19.30 Uhr, Hochhaus Hansaring:

Kleine Besichtigung des Vereinsarchivs

Immer wieder bin ich in den vergangenen Jahren von Vereinsmit-

gliedern nach dem Vereinsarchiv und seinen Beständen gefragt worden. Normalerweise kann es nicht zugänglich gemacht werden, schon weil die sehr beengten räumlichen Verhältnisse dies nicht zulassen. Zudem ist es aber auch von der Sache her erforderlich, die Bestände des Vereins als Archiv, nicht als Bibliothek zu verstehen. Trotzdem haben wir uns entschlossen, den Versuch zu wagen, Interessenten einen Einblick zu geben in die Bestände und einen Eindruck zu vermitteln von den Aufgaben, die mit ihrer Hilfe erfüllt werden sollen. Es kann sich, den Umständen entsprechend, nur um eine kleine Gruppe handeln; daher reden wir auch von einer »kleinen« Besichtigung.

Wir machen kein Hehl daraus, daß wir hoffen, durch dieses Angebot den Kreis derer, die aktiv an der Vereinsarbeit interessiert sind, zu vergrößern.

Teilnahme ist nur auf Einladung möglich. Diese erfolgt nach schriftlicher Anfrage, die an den Vorsitzenden (Anschrift: Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1) zu richten ist oder bei einer

Unser Dank an »edle Spender«

Seit der letzten Zusammenstellung derjenigen, die unser Vereinsarchiv gefördert und bereichert haben, von vornehmen Leuten »Tabula donatorum« genannt, die in Heft 74 von »Alt-Köln« erschienen ist, haben sich folgende Damen und Herren, Verlage und Institutionen durch kleine und große Buchgeschenke um unser Archiv und damit um den Verein verdient gemacht:

Amt für Statistik der Stadt Köln; J. P. Bachem Verlag, Köln; Annemarie und Rudolf Berlips, Köln; Helma Bertus, Köln; Heinz Dick, Odenthal; Resi Goeb, Köln-Ehrenfeld; Anna Gramlich, Köln-Deutz; Greven Verlag, Köln; Alexander Grimsehl, Köln; Heribert Klar, Köln-Pesch; Dr. Walter Klefisch, Köln-Mülheim; Willi Könen, Neuss; Günter Leitner, Köln; Marzellus-Buchhandlung (Wolfgang Schimmelschulze), Köln; Willi Reisdorf, Köln-Weidenpesch; Rheinau-Verlag (Dr. Helmut Müller), Köln; Alte Kölner Karnevalsgesellschaft »Schnüsse Tring« 1901 e. V. (Heinz Thiebes), Köln-Ossendorf; Hildegard Steinborn, Köln-Braunsfeld; Verein für Orts- und Heimatkunde Wesseling; Wienand Verlag, Köln; Christian Wolfgarten, Köln; Margrit Zimmermann, Köln-Braunsfeld.

Im Namen aller Mitglieder, denen diese »guten Gaben« über kurz oder lang zugute kommen werden, sei allen Spendern auch an dieser Stelle ein kräftiger Dank gesagt. *H AH*

Vereinsveranstaltung abgegeben werden kann. Gegebenenfalls wird später ein zweiter Termin angeboten.

Treffpunkt ist um 19.30 Uhr pünktlich im Foyer des Hochhauses Hansaring.

Donnerstag, 28. Februar 1991, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (I)

Der B. Gravelott hät allt zick e paar Jöhrcher en enem nette Kreis vum Levve un von de Minsche em ale Kölle verzallt un vörjelese. Dat hä do jet vun versteiht, hät hä en singe fünf Böcher vun der kölsche Feschers-Famillich demonstreet. Ze Kölle eß jo noch vill mih passeet wie dat, wat en die Böcher erenjepass hät.

Weil hä ävver vör e paar Mond Moleste met de Auge (un och met de Elsterauge vun ander Lück) kräg, woodten die Ovende op les jelaht. Jetz ävver schmeck im widder et Kölsch. Dröm sin mer op die Idee kumme, die »Stadthistorcher« em Projramm vum Heimatverein ungerzebränge. Ens sinn, wat dat jitt!

Et jeiht krütz un quer durch de Historije vun Kölle. Wann ävver die Lück, die metmaache, üvver en Kirch, e Veedel ov ene Zotteer en der Stadt jet mieh wesse welle, weed och do drüvver op huhdütisch ov kölsch jebubbelt.

Eimol em Mond trifft sich, wä sich treffe well, öm halver aach em Sälche vun der Weetschaff »Em Scheffje«, Vringstroß 104. Et soll ene jenöchlige Ovend wäde. Brängt e Heff un en Bleifedder met, domet Ehr Üch jet opschrieve künnt, un loßt Üch überrasche!

Et Süffele un Müffele mutt Ehr selvs bezahle, dat andere kritt Ehr ömesöns.

Die Gaststätte »Em Scheffje« ist zu erreichen auf kürzestem Wege von der KVB-Haltestelle Severinsbrücke, auf etwas längerem auch vom Chlodwigplatz aus.

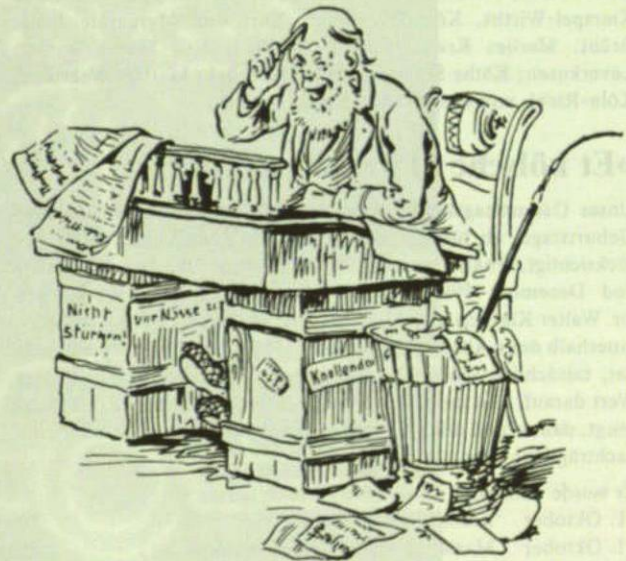
Montag, 18. März 1991, 19.30 Uhr im Belgischen Haus:

Vortrag von Dr. Heribert A. Hilgers über »Heinrich Hoster – Vater des Antun Meis«

Heinrich Hoster gehört zusammen mit Fritz Hönig, Paul Faust und Wilhelm Koch zu den »Gründervätern« dessen, was man im engeren Sinne als kölsche Mundartliteratur bezeichnen kann. Dabei gelang ihm mit der Figur des »Tillekatessenhändlers« Antun Meis, der sich später als »Rentenierer« nach Knollendorf zurückzog, und der auf eine genau kalkulierte Weise zwischen Kölsch und Hochdeutsch changierenden Antun-Meis-Sprache ein wirklich genialer Wurf. Was Hoster diesen seinen Antun Meis als tragikomischen Helden von seinen Erlebnissen erzählen läßt, macht erstaunlich viel vom Leben der Jahre um 1880, von alltäg-

lichen Begebenheiten und stadtgeschichtlichen Ereignissen der damaligen Gegenwart, sichtbar.

Hoster ist am 20. Februar 1890 gestorben. Im Jahre 1990 hat sich also zum hundertsten Male sein Todestag gejährt. Ein wenig verspätet soll dieser Abend ihm und seinen Antun-Meis-Geschichten gewidmet sein.



Der Här Ridaktör Antun Meis bei der Arbeit

Donnerstag, 21. März 1991, 19.30 Uhr im »Sälchen« der Gaststätte »Em Scheffje«, Severinstraße 104:

»B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« (II)

Die Reihe, die am 28. Februar begonnen hat, wird heute mit dem zweiten Abend fortgesetzt. Regelmäßige Teilnahme ist erwünscht, aber nicht erforderlich. Es können also auch Interessenten teilnehmen, die am ersten Abend verhindert waren. Wer aber an der ganzen Reihe interessiert ist, kann sich folgende weitere Termine vormerken: 25. April, 23. Mai und 20. Juni 1991.

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Es gibt viele gute Einfälle, die man haben kann. Leider kommen sie nicht immer dann, wenn man sie braucht. Und leider verwickelt man nicht alle, die man hat. Ein guter Einfall ist es sicher, Mitglied im Heimatverein Alt-Köln zu werden und auf diese Weise etwas für kölnische Geschichte, Sprache und Eigenart zu

tun. Diesen Einfall haben im dritten Vierteljahr 1990 folgende (zehn) Damen und (sechs) Herren gehabt und verwirklicht, die wir entsprechend herzlich bei uns begrüßen:

Elisabeth Combach, Köln-Zollstock; Marlene Dambach, Köln-Lindenthal; Marlis Heinlein, Dettelbach; Dipl.-Betriebswirt Josef Jansen, Köln; Anita und Hans Katzenbach, Köln-Rheinkassel; Otto Kienle, Köln-Neu-Ehrenfeld; Herbert Kierspel und Edda Kierspel-Wirths, Köln-Dünnwald; Kurt und Margarete Klug, Brühl; Marlies Kruse, Köln-Neu-Brück; Eva Maria Stamm, Leverkusen; Käthe Stotzem, Köln-Dellbrück; Marlies Weerman, Köln-Riehl, und Dieter Wolfertz, Stommeln.

»Et kölsche Hätz hält uns jung«

Unser Geburtstagskinder-Kalender, der ab fünfzig die Zehner-Geburtstage, ab fünfundsechzig zusätzlich auch die Fünfer berücksichtigt, erhält hier seine Fortsetzung für Oktober, November und Dezember 1990. Aus ihm ist auch zu entnehmen, daß Dr. Walter Klefisch, den Heribert Klar in Heft 77 von »Alt-Köln« innerhalb des »Alt-Köln-Kalenders 1990« um einen Tag verjüngt hat, tatsächlich schon am 3. Oktober 1910 geboren ist; er legt Wert darauf, und damit hat er ja auch recht. Ich bin davon überzeugt, daß er und alle, die hier genannt sind, sich auch über eine nachträgliche Gratulation freuen.

Es wurde oder wird am

1. Oktober	Klara Flink, Weilerswist	70
1. Oktober	Marianne Pischel, Köln-Nippes	65
2. Oktober	Eleonore Franke, Köln	70
2. Oktober	Dipl.-Ing. Guntram Pauls, Köln-Lindenthal	60
3. Oktober	Dr. Walter Klefisch, Köln-Mülheim	80
7. Oktober	Helga Hübner, Köln-Zollstock	60
7. Oktober	Hans Egon Meyer, Köln-Longerich	60
8. Oktober	Peter Baur, Köln-Sülz	65
9. Oktober	Hans Bochem, Köln	70
9. Oktober	Margret Oberle, Köln-Lindenthal	65
9. Oktober	Romy Zilligen, Overath	50
10. Oktober	Maria Dersch, Köln-Nippes	75
12. Oktober	Helmut Möltgen, Köln-Zollstock	60
12. Oktober	Karl Schlitzer, Köln	75
13. Oktober	Dietmar Brinkmann, Köln-Nippes	50
14. Oktober	Josef Heiderscheidt, Köln-Deutz	85
17. Oktober	OSTr. Sofie Breuer, Köln-Braunsfeld	80
17. Oktober	Thea Cramer, Köln-Ensen	65
21. Oktober	Lieselotte Meyer, Köln-Bickendorf	70
21. Oktober	Architekt Erich Zingg, Chur, Schweiz	85
24. Oktober	Veronika Schramm, Köln-Weidenpesch	70
27. Oktober	Adele Birrenbach, Köln-Longerich	70

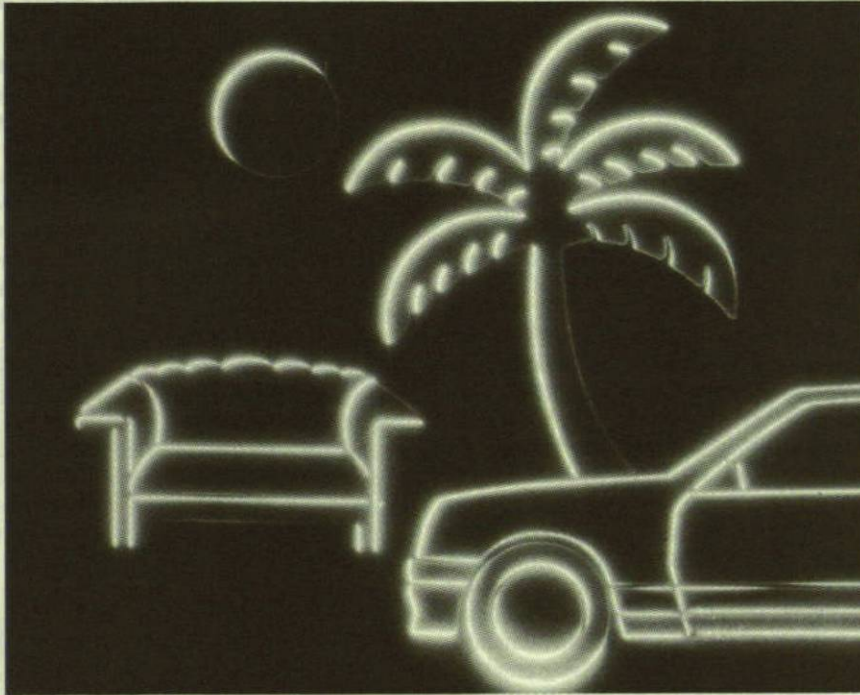
30. Oktober	Fritz Piepenbring, Köln-Seeberg	60
31. Oktober	Gisela Schäfer, Köln	65
1. November	Hans Bohmhammel, Wülfrath	65
3. November	Hermann Kulla, Brauweiler	70
4. November	Elisabeth Hochkeppel, K.-Klettenberg	70
4. November	Hilde Steinbeck, Köln-Mengenich	85
6. November	Eugen Marxen, Köln-Lindenthal	75
9. November	Luise Preussner, Köln-Klettenberg	80
9. November	Hedwig Schauff, Anrath	60
14. November	Veronika Kerschgens, Köln-Sülz	65
17. November	Käthe Fendel, Köln	85
17. November	Käthe Stommel, Köln-Raderthal	75
18. November	Hubert Willy Schmitz, Köln	50
21. November	Günter Hues, Overath	65
22. November	Juliana Hoss, Köln	80
23. November	Dipl.-Kfm. Klaus Feinen, K.-Hahnwald	50
3. Dezember	Heinz Kolling, Köln-Sülz	60
4. Dezember	Anni Nagel, Köln-Marienburg	65
6. Dezember	Lothar Ganter, Köln-Marienburg	65
7. Dezember	Werner Feldmann, Köln-Bayenthal	65

Unser Mitglied Lambert Fuhrmeister wurde am 7. September 1990 nicht, wie in Heft 78 von »Alt-Köln« zu lesen war, fünfundsechzig, sondern sechzig Jahre alt. Er trug diesen Druckfehler mit Humor und fragte sich und uns nur: »Wo ess bloß die Zick jeblevve?« Wir hoffen, daß er sich, wenn er wirklich seinen fünfundsechzigsten Geburtstag feiert, immer noch so rüstig fühlt wie jetzt mit Sechzig!


7. Dezember	Gertrud Welsch, Köln-Deutz	75
7. Dezember	Elisabeth Werken, Köln-Ehrenfeld	85
9. Dezember	Paul Gabrisch, Köln-Dünnwald	75
12. Dezember	Maria Schwierien-Bermann, Köln	80
16. Dezember	Hans Rieschick, Köln-Deutz	65
19. Dezember	Otti Schlüter, Köln-Longerich	80
20. Dezember	Lieselotte Tönnies, Köln	60
24. Dezember	Helga Olert, Köln-Bocklemünd	65
24. Dezember	Rektor Peter Richerzhagen, K.-Neu-Brück	65
24. Dezember	Elisabeth Spoo, Köln-Zollstock	75
24. Dezember	Gustel Timmermann, Köln-Vingst	60
26. Dezember	Edith Griesang, Köln-Mauenheim	70
27. Dezember	Franziska Trier, Paffrath	85
29. Dezember	Johanna Gahmig, Köln	80
31. Dezember	Leni Pape, Köln	85
31. Dezember	Pfarrer i. R. Josef Strauss, Köln	85

Jahre

Da bekommt man, was man braucht.



Kredit

Die neuen Möbel, den neuen Wagen
oder was sonst noch für die Familie wichtig ist.
Mit einem  Kredit vernünftig und
selbstverständlich finanziert.
Schnell, unkompliziert und „maßgeschneidert“,
mit langen Laufzeiten und
geringen monatlichen Raten.

Ihr Partner für den schnellen Kredit

STADTSPARKASSE  KÖLN

»Alt-Köln-Kalender 1990«

Namen und Daten, an die das Jahr 1990 uns erinnert (Teil II)

Vor 25 Jahren

Am 29. März 1965 starb der Bildhauer und Graphiker Ewald Mataré. Er war am 25. Februar 1887 in Aachen geboren und hatte sich schließlich in Büderich bei Neuss niedergelassen. Von seinen Werken in Köln seien besonders die Domtüren am Südportal und der Taubenbrunnen in der Nähe des Domes, dazu die Bronzetüren am Gürzenich genannt.

Vor 30 Jahren

Zwei Tage vor Weihnachten 1960 wurde die Bundesautobahn Köln–Aachen eröffnet. Der damalige Bundesverkehrsminister Hans-Christoph Seebohm erklärte bei dieser Gelegenheit, der Bau von tausend Kilometern Autobahn sei »bis auf weiteres Aufgabe eines jeden Vierjahresplans« für den Straßenbau.

Vor 40 Jahren

Im Jahr 1950 beging Köln die Neunzehnhundert-Jahr-Feier seiner Erhebung zur Stadt durch Kaiser Claudius, dessen Gattin Agrippina (die Jüngere) hier geboren worden war. Wichtiger Bestandteil dieser Feier war eine große stadtgeschichtliche Ausstellung im Staatenhaus der Kölner Messe. Vertreter der Kölner Innungen legten den Grundstein zum Wiederaufbau des im Krieg zerstörten Rathausturmes. – In diesem Jahr gab die britische Besatzungsmacht den Militärflughafen Wahn auch für zivile Benutzung frei, so daß Köln, wenn auch noch mehrere Jahre hindurch unter großen Einschränkungen, am zivilen Luftverkehr teilnehmen konnte.

Vor 60 Jahren

Am 25. August 1930 sprach Adolf Hitler zum ersten Male in Köln. Die Domstadt galt ihm als »schwarz«, daher hatte er, auch in den folgenden Jahren, wenig Interesse, hier aufzutreten. – Bedeutsam für die industrielle Entwicklung Kölns war der Erfolg von Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer bei seinen Verhandlungen mit dem Generaldirektor Heine von der Ford Company. Bereits am 2. Oktober 1930 kam Henry Ford selbst nach Köln und legte den Grundstein zu dem neuen Werk. Er vollzog die Hammerschläge mit den Worten: »I am sure, that the German people will make a good job of this.« Die Ansiedlung der Ford-Werke in Niehl war gerade in einer Zeit wachsender Arbeitslosigkeit ein großer Pluspunkt. Schon am 4. Mai 1931 lief das erste Auto vom Band. – Von Bedeutung für die Kenntnis der Frühgeschichte Kölns war die Entdeckung eines jungsteinzeitlichen Dor-

fes in Lindenthal, als zwischen Bonner und Dürener Straße das ehemalige Festungsgelände in Grünanlagen umgewandelt wurde. Aus den Resten von Tongefäßen mit ihren bandförmigen Verzierungen schlossen die Ausgräber, daß die Bewohner zu den sogenannten Bandkeramikern gehört hatten.

Vor 70 Jahren

Am 13. März 1920 versuchten der rechtsradikale Generaldirektor der Ostpreußischen Landschaft, Wolfgang Kapp, und General Walter Freiherr von Lüttwitz die Reichsregierung unter Kanzler Gustav Bauer (SPD) zu stürzen. Diese floh von Berlin über Dresden nach Stuttgart. Der Putsch scheiterte, weil die Ministerialbürokratie passiven Widerstand leistete und die Gewerkschaften mit großem Erfolg zum Generalstreik aufriefen. Am 15. März 1920 stand auch Köln im Zeichen des Widerstandes gegen Kapp und seine Anhänger. Die Straßenbahnen stellten den Verkehr ein. Das veranlaßte Adenauer, alle Schulkinder wieder nach Hause schicken zu lassen. Immerhin dauerte es mit der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse auch in Köln bis in den April hinein.

Vor 175 Jahren

Ein Ergebnis des Wiener Kongresses, der nach der Niederlage Napoleons unter anderem die territorialen Verhältnisse in Europa neu ordnete, war die Zuweisung der Rheinlande an Preußen. Köln gehörte nun zur Provinz Niederrhein, ab 1822 zur Rheinprovinz. Mit dem Ausbau Kölns zur Festung begannen die Preußen bereits am 17. April 1815. Ihr Ziel war, Köln zur stärksten Festung des westlichen Deutschland zu machen.

Vor 200 Jahren

Im Jahr 1790 besuchte der Weltreisende und Reiseschriftsteller Johann Georg Forster (1754–1794) auch Köln. In seinen »Ansichten vom Niederrhein« (in drei Teilen 1791–1794 erschienen) hielt er auch die Wirkung fest, die der Dom auf ihn machte: »Wir gingen in den Dom und blieben drin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war.« Durch diese Zeilen bestimmte er stark die Einstellung der Romantiker zur Gotik.

Robert Frohn

Woröm soll mer op Kölsch prädije?

Eine kölsche Predigt für den Heimatverein Alt-Köln am 23. Juni 1990 in St. Johann Baptist

Der Heimatverein Alt-Köln hat für seinen alljährlichen Gottesdienst »Dem Här zo Ihre«, der stets um die Zeit der Wiederkehr des Datums seiner Gründung, also Ende Juni, stattfindet, zwei Grundsätze. Der erste: Es soll von Jahr zu Jahr möglichst ein neuer Prediger eingeladen werden. Der zweite: Dieser Prediger bestimmt auch die Gestaltung des Gottesdienstes. Zum ersten: Wir möchten nicht nur unsere Mitglieder jeweils mit einem anderen Prediger und einer anderen Art, auf kölsch zu predigen, bekanntmachen, sondern auch diesen oder jenen Prediger überhaupt erst zum Kölsch-Predigen anregen. Wie lange wir diesen Grund-



satz noch aufrechterhalten können, weiß ich nicht; der »Vorrat« ist nicht unerschöpflich. Nach Prälat Dr. Josef Steinberg (damals geistlicher Leiter der Thomas-Morus-Akademie Bensberg) 1977, Gottfried Amberg (Pfarrer von St. Maria Königin Frankenforst) 1979, Alexander Friedrich (Pfarrer von Schmerzhafter Mutter Wesseling-Berzdorf und damals Dechant von Wesseling) 1980, Gottfried Kirsch (Pfarrer von St. Maria Lyskirchen) 1981, Josef Metternich (Pfarrer von Liebfrauen Mülheim) 1982, noch einmal Pfarrer Gottfried Kirsch (weil uns der ursprünglich vorgesehene Prediger kurz vor dem Termin »von der Stange gegangen« war) 1983, Heinrich Haas (Pfarrer von St. Marien Nippes und Dechant von Nippes) 1984, Prälat Dr. Peter Sistig (Subsidiar von St. Hildegard in der Au Nippes) 1985, Karl-Josef Daverkausen (Studentenpfarrer der Fachhochschule Köln, jetzt auch Pfarrer von St. Gereon) 1986, Oberstudienrat Rolf Buschhausen (Hölderlin-Gymnasium Mülheim und Subsidiar an St. Heribert Deutz) 1987, Clemens Feldhoff (Pfarrer von St. Bartholomäus Urbach und Dechant von Porz) 1988 und Professor Gerhard Herkenrath (Pfarrer von St. Alban) 1989 hatten wir in diesem Jahr als Prediger Msgr. Dr. Dieter Frotzheim, Pfarrer von St. Joseph Leverkusen-Manfort und Stadtdechant von Leverkusen, gewinnen können, vielen Alt-Kölnern noch als Privatsekretär und späterer Biograph von Kardinal Frings und übrigens auch von einem Vortrag über diesen vor dem Heimatverein bekannt. Er hatte sich, nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Pfarrgemeinde von St. Johann Baptist, der durch ein Versehen unser Gottesdienst zwar schriftlich im Schaukasten, aber nicht in der Verkündigung (im »Proklamandum«) angekündigt worden war, entschlossen, auf kölsche Texte und Lieder zu verzichten. Dadurch war die Predigt einziges kölsches Element und stand noch stärker als in früheren Jahren im Mittelpunkt. Den Text dieser Predigt drucken wir zur Erinnerung hier ab. HAH

Leev Faarkinder vun Zint Jan, leev Fründe vum Heimatverein Alt-Köln, leev Bröder un Schwestere!

Wie et sich för ne echte kölsche Verein jehööt, treffen sich die Lück vum Heimatverein Alt-Köln eimol em Joahr zo nem Amp för die leevende un verstorvene Metjlider. Zick e paar Johre – ich weiß janit genau, wann dat anjefange hät – weed dobei en Prädich op Kölsch jehalde. Ming Vörjänger, die och söns wal vun morjens bes ovends Kölsch bubbele, han dat ohne lange Bubei einfach jedonn. Do ich ävver »hinger Dux« Pastur ben, wädt ehr et meer nohsinn, dat ich mer jedaach hann, mer sollten ens zesamme üvverläje: Woröm soll mer op Kölsch prädije?

Dä eetzte Jrund doför es: Jesus, unse Här, hät zo singe Apostele jesaat: »Joot erus en de janze Welt un proklameet üvverall de fruh Botschaff (Mk 16,15), maat alle Minsche zo Jüngere un lihrt se all dat ze halde, wat ich üch opjedrage hann« (Mt 28,19 f.). Wenn ich ävver einem jet beibränge well, dann muß ich su met im kalle, dat hä mich versteiht. Un je mih ich erusjefunge hann, wie hä denk un föhlt, wie im de Schnüss jewaaße es, deste besser kann ich im jet explizeere. Deswäje han die Bischöff beim zweite Vatikanische Konzil fassjelaat: »Die Missionare sollen die Sprachen der Völker so gründlich erlernen, daß sie sich fließend und gewandt ihrer bedienen können und dadurch leichteren Zugang zu Geist und Herz der Menschen finden« (Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Artikel 26). Wat ävver för de Afrikaner un Chinese, de Indianer un Eskimos jilt, dat jilt och för de Kölsche.

Zweitens: Wenn mer ne Bleck en de Kirchenjeschichte wirf, dann süht mer, dat de Kirch sich vun Anfang an Möh jejovve hät, de Minsche en ehrer Muttersproch anzuspreche. Üch es secher bekannt, dat Jesus – un och Zint Jan – zohus nit Kölsch, nä

Et Krütz an Zint Jan

Kütt mer, wo hinger Zint Jan
Deit de Spillmannsgaß anfang,
Süht mer rächter Hand sudann
An 'nem Krütz der Herrgott hange.

Dat zeig, we durch singen Dut
Alles hä hät hergegevve
Un we hä uns letzte Nut
Hät bezahlt met singem Levve.

Föht der Wäg dich durch die Gaß,
Dunn beim Krütz ding Schrett verdrage
Un, eh dat do schriggs förbaß,
Höösch en »Amen« dobei sage.

Dat gitt deer dann neue Mot,
Alles eß jo nit verdorve.
Och bedenk dat eine got:
Dat hä för uns all gestorve.

Mallich Truuß do finge kann,
Kütt hä zo däm Krütz gegange,
Do, wo koot hinger Zint Jan
Deit de Spillmannsgaß anfang.

Waldemar Cosson

Aramäisch oder Hebräisch jeschwaat hann. E beße dovun hammer bes hück beibehalde: Wemmer em Engk vun nem Jebett »Amen« sage, wemmer »Halleluja« singe ov »Hosianna«, wemmer vum »Immanuel« spreche un vun dä »Cherubim« un »Seraphim«, dann bruche mer Wööt en der Muttersproch vun unsem Här un Heiland. Die Fründe vun unsem Herrjott, de Apostele, hann op Jriechisch jepräidich un jeschrevve, weil dat domols en Weltsproch wor, die vill Lück verstonn kunnte, su wie hückzedags Englisch. Och dovun hammer nit winnich üvvernomme: Kyrie eleison, Alpha un Omega, Antiphon, Eucharistie, Evangelium, Christus, Liturgie, Epiphanie, Hymnus, Ikone, Krypta, Diakon, Presbyter, dat all sin Wööt, die us dem Jriechische kumme. En Afrika, Spanie, Frankreich un Italie kunnten de Lück besser Lateinisch verstonn; deshalv wood de chressliche Lihr och en die Sproch üvversatz, un zickdäm kenne alle Katholike – ich well et jedenfalls hoffe! – die Wööt: Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus, Agnus Dei, Pater noster, Ave Maria, Magnificat, Asperges, Te deum, Sanctissimum un su wigger bes Deo gratias. (En janze Kollektion vun dä lateinische Usdröck künt ehr em Heff Nr. 76 vun »Alt-Köln« nohlese en enem Jedeech vum Matthias Voß met der Üvverschreff »Dem Köster sie Handwerkszög«.) Wie de Missionare zo de Jermane kome, hann se denne och Lating beijebraat, ävver se hann sich och dran jejovve, et Evangelium en et Jotische, Fränkische, Sächsische un su wigger zo üvverdrage. Dat es allt esu lang her, dat bal nor noch de Jermanistik-Studente lese küne, wat em »Heliand«, en Otfrieds »Evangelienboch« un eetz rääch em Wulfila singer Bibel steiht. Un weil dat, wat mer hück »huhdütsch« nenne, eesch langsam entstande es, jov et immer widder neu Üvversetzung: vör der Luther-Bibel sin allt veezehn huh- un veer nidderdütsche Üvversetzung jedrock woode. Un vör zehn Joahr es de neuste »Einheitsübersetzung« erusjekumme. Och dä Bleck en de Kirchenjeschichte zeich uns, dat et richtich un wichtich es, de fruh Botschaff immer widder neu ze üvversetze, domet de Lück se verstonn küne. »Dem Här zo Ihre« un för de Minsche müsse mer och op Kölsch präidije.

Drettens: Mer han bes jetz immer vörusjesatz, dat et Lück jitt, för die Kölsch de eetzte Sproch, de Muttersproch es. No hät ävver et Lotti Krekel allt vör zwanzich Joahr e Leedche vum »letzte Kölsche« vörjedrage: »dä stund op der Huhstroß un jetz es hä fott«. Ich hann ävver dä Endrock, dat dat nit stemmp. Die Leeder vun de Bläck Fööss un vun de Höhner, de Fastelovendssetzung em Fänsinn un em Radio, die zwei kölsche Jebettböcher, die en de letzte Johre erusjekumme sin, dat Jedräng öm Kaate för et Divertissementche odder et Hännesje – all dat es ne klore Bewies, dat dä kölsche Klaaf dutsecher nit em Sterve litt. Un selvs wenn dat anders wör, dann mööte meer Chreste doför sorje, dat de kölsche Sproch nit ungerjeiht. Denn Kölsch es – dat

merk mer vör allem, wemmer donevve dä nööchtere Kall vum Computer oder dä domme Verzäll vum Fänsinn anhöre muss – Kölsch es en fromm Sproch, en Sproch, die en der Woll jefärv es vun der chressliche Lihr. Dat es och kei Wunder. Allt met dä ahle Römer es dat Chrestentum vör bahl zweidtausend Johr he an der Rhing jekumme, un ganz en der Nöh – unger Zinter Vring – hann de Archäologe de ältste chressliche Jräver en Deutschland jefunge. Un wie et Stadtbild vun Kölle durch die ville Kirche un

Kapellcher sing Eijenaat jewonne hät, su de kölsche Sproch vum chressliche Denke un Föhle. Un en bahl jedem kölsche Verzällche kütt der Pastur vör odder der Rusekranz, der Blasiussähn, et Äschekrützje, de Mutterjoddes, de Hellije, de Kinddäuf, de Kirmes odder Malote. Un deshalv wör et en Sünd un en Schand, wenn kei Minsch dat mih verstonn künn. – Als Beispill hann ich üch drei Jedeechte metjebraht, en denne Zint Jan – de Faar un ehre hellije Patron – en besondere Roll spille.

Der Lööchtemann

Dat wor anfangs der nüngßiger Johre. Mer wonnten domols em »Mählhöttche«, nem Huus nett gägenüvver der Zint-Jans-Kirch. Vun unsem Finster om eeschte Stock lorte mer üvver de Vringstroß, op et Zint-Jans-Pläazge un en de Spillmanns-gaß erenn.

Us der Gaß komen der ganzen Dag Minsche. Et eesch morgens Fabriks- un Lademädcher, die op der Vringstroß op der ehr Nevvestroße zo dun hatte, drop Arbeitsmänner met dem Eßkessel unger dem Ärm, ahl Lückcher, die en der Zint-Jans-Meß wore, em zehn Ohr dann de Idötz un om elf un zwöf Ohre die andere Puuten us der Zint-Jans-Schull.

Des Morgens noh der Dämmerung un am fröhen Ovend ävver soch mer Dag för Dag enen enkele Mann us der Gaß kumme. Dä ging nit, dä leef, e speerlich, blaß Kälche. Ov Fröhjohr, Summer, Hervs ov Winter – hä hatt luuter derselve groe Anzog an, en schwatze Kapp om Kopp, en blo koot Schützel omgeunge un bletzeblanke Schohn an de Föß. En der Hand heel'e en lang rund Stang, bovve met enem Hoken dran; die drog'e wie ne Zaldat sie Gewehr. Dä Mann wor unse Lööchtemann.

Lööchtemänner kennt mer en der Stadt hüek nit mih. Do dröck jetz em Gas- ov Elektrizitätswerk einer op e Knöppche – peng, gon en enem ganze Veedel hundert un noch ens hundert Lantäne us ov an. Der Lööchtemann moot vun der ein zor andere gon. Des Ovends dat'e ein om de andere anmaache un des Morgens usdrihe. Wie gesaht: unse Lööchtemann besorgten dat all em Laufe; dann'e dorf kein Minutt versüme. Derheim sperrte sibbe Puute der Schnabel op wie jung Vügel em Neß. Do moot en jede jet erengestopp wäde, un dat woll verdeent sin; un gekleid wäde mooten se och. Bei de Vügel hatten de Elderen dat einfacher. Die brohte nit Johr om Johr Stoff för Bluse zo kaufe, för Hemder un Botze, och kein Höt; do leet der Herrgott Feddere wahße. Un essen un drinke

wollten die Puute jeden Dach och, un nit zo winnig. Dat moot sin. För in un sing Frau wor dat all esu wichtig nit. Fröhter dat hä wal jede Morgen beim Zehnöhrche e Köönche drinke un sing Frau Kaffe met e paar Bunne beim Malz; dat gov et ald lang nit mih.

Eimol em Mond, mänchmol och zweimol, mooten alle Lantäne geputz wäde. Dat froß im vill Zick fott. Et wor och möhsamer. Hä moot dann en Leider schleife. Die wor nit gar zo schwer, ävver et wor doch esu en unbequem Drage, dat'e met ehr nit laufe künn. Doför ging im zom winnigste ein Raparator derheim fleute.

Unse Lööchtemann hatt sie Köppche. An enem apaat kale Winterdag, wie'e op der Leider stund, wollt de Frau Piel em Underhuus nevven uns im e Köönche erop recke. Hä säht kei Woot, dat nor der Kopp schöddele als wie »enä!« un hädden et, gläufen ich, doch för sie Levve gän gedrunke. Unse Lööchtemann ging och nirgends et Neujohr anwünsche wie der Breefdräger, der Dreckboor un de Zeidungsfrau. Hä wor zo stolz doför. Vör Johre, wie et im ens derheim apaat drekelich ging, meint sing Frau, hä sollt doch nit domm sin un och ens gon Neujohr wünsche. Ävver do gov et enen Opstand, dat se tirre ging un eesch des Ovends met verkresche Auge widderkom.

Noh Johre, wie ich vun uswäats widder ens noh Huus kom, soch ich ganz verwundert ene fremde Lööchtemann an uns Lantäne hanteere. »Wa's dann dat?« dat ich de Mutter froge, »eß unse Lööchtemann krank?« – »Nä«, sät se, »dä eß nit krank, ich han in gester noch gesinn. Hä kom am Rhing met singer Frau em Ärm un zwei nette Jüngelcher nevven sich. Sing Frau weed wahl gesaht han, hä wör no verhaftigengotts lang genog gelaufe, un hä hätt jo no och de ältste Kinder groß.«

Max Meurer

Dat eeze Jedeech es vum Peter Berchem (1866–1922). Dat, wat hä als Draum verzällt, wor ne ahle Bruch en Kölle, vun däm allt der italjänsche Deechter Petrarca em Johr drücksehhundert-dreiundressich ene Bereech jejovve hät un dä »am Ovend vör Zint Jann« – dat heisch: hück ovend – passeet.

Zint Jannsovend

Am Ovend vör Zint Jann! Me'm letzte Sching
Maaht noch ens jungk de Sonn dat ale Kölle,
Maaht noch ens jungk un schön der Vatter Rhing,
Vergold wor alles: Hüser, Tön un Welle.
Huh vun der Brögg soch ich en all die Praach,
Em Dom de Klocke fingken an ze lügge,
Un wie ich stunnt un hoot op ehre Schlag,
Do dräumten ich vun gode, ale Zigge.

Vun Zinter Vring erav bis Kunibäät
Sohch ich am Wasser Fraue stonn un Weechter,
Su leev un schön, wie Kölle nor se hät,
Un ald un jung met glöcklige Geseechter.
Se woren all en ehrem Sonndagsstaat;
De Mädcher hatten Blöömcher en de Hoore,
Un männiche Pooch blevv stonn un woot nit satt,
Die Rusen un die Rüsger ze belore.

Am Kleid de Ärmle huh eropjesträuf,
Sohch ich de Häng se en et Wasser halde;
Su woot vum ganze Johr em Rhing versäuf,
Wat dröck et Hätz un trick de Steen en Falde.
Et wor jo vör Zint Jann! Do nohm der Rhing
All Liebesquale fott un all de Sorge,
Un wat gewünsch woot hügg em Ovendsching,
Dat kom esu secher wie der andere Morge.

Neue Suchmeldung

Unser Mitglied Hans Bungarten sucht ein kölsches Gedicht über die Linie 18 aus der Zeit vor dem letzten Krieg. Die Pointe der dort erzählten Geschichte ist, daß ein Fahrgast, der während der Fahrt immer der Aufforderung »Bitte durchgehen im Wagen!« gefolgt war, schließlich nicht einsehen wollte, daß er einen Fahrschein lösen müsse: »Ne Fahrsching nemme, künnt Ehr dat ver-lange? Ich ben der ganze Wäg zo Foß gegange!« – Wer dieses Gedicht kennt oder weiß, wo es gedruckt ist, wird um einen Hinweis gebeten an Hans Bungarten, Sueven-straße 8, 5000 Köln 21, Telefon 88 18 72.

De Frau, die ehre Mann verloren hatt,
De Mutter, die ehr Leevstes fott moot gevve,
De Juffer, där et Hätzgen hatt gesaacht,
Wie schön mer geiht zo zweien durch et Levve,
Se wooten hee getrü. Un Freud un Glöck
Kunnt mallig vun dem Rhing op Huus an drage;
Em Wasser ävver blevv et Leid zeröck,
Un met de Welle troke fott de Klage. –

Su dräumten ich. – Op eimol woot ich waach,
De Klocken hatten opgehoot ze lügge;
Ich soch nix mih vun all der stolze Praach,
Un düüster woot et jitz noh alle Sigge.
Do gingk ich heim un daach en mingem Senn:
»Do glöcklig Volk met dingem Kinderhätze!
Do god al Zigg, wie fän liß do, wie fän,
Wo sich esu heile leete Leid un Schmäzte!«

Peter Berchem

Dat zweite Jedeech es vum Heinz Heger un määtsich Jedanke üvver dat Evangelium vum ahle Zacharias, dat mer evvens jehoot hann:

Dä ahle Zacheies

»Dat Offer, Här, dat han ich Deer jebraht,
Mer hätte jän e Püütche en der Weech.
Ich krijje dröm mem Lisje allt ens Kreech.
Nä, nit em Ähnz, e Fitzje Naggelei,
E Dröppche Wihmot eß allt ens dobei.
Vill Zick weed uns wal nit mih blieve,
Wo mer uns jäjensiggich allt de Knoche rieve.
Bal kütt för it ov mich der letzte Daach.
Et Lisje wadt, ich jon no heim. De Naach
Trick schwatz erop, un kaum
Leuch durch de Rutte noch dä Appelbaum
En singer janze Praach. Häß allt der Schatte drop
jelaht.

Meer mäht dat nix, ich kenne mich en dingem Huus
Jo och em Düstere noch us.«

Doch wie hä jrad, der Döörknopp en der Fuus,
Sich noch ens ömdriht, fällt e Leech,
Wie Knick su wieß, op si Jeseech.
Do kom hä öntlich en de Bräng,
Hä tirvelte un heelt sich an de Wäng.
No fängk och noch vun selvs et Klöckche an zo
lügge.

»Här, saach mer blus, wat hät dat zo bedügge?
Au wih, ming Auge sin jeblängk!
Do't dat noch lang, dann krijjen ich de Kränk.«

Wie hä ens spingks, soch hä ne Engel ston
Un langsam noh däm Offerdeschje jon.

»Zacheies«, reef dä, »hör mi Kalle.
Di Offer hät dem Här jefalle.
Et Lisje schenk nem Jung et Levve,
Un do solls im dä Name Hannes jevve.
Jroß weed hä sin vör Jott,
Un kenne weed in bal der kleinste Krott
Em wigge Land, berchop, berchav.
Si Woot un singe Jeis han Joddeskruff.
Su eß et bovve avjesproche.
Wo besde, häsde dich verstoche?
Do hivvs der Puckel, jläuv's wal nit?
Wat sitt ehr Minsche för en Schwitt!
En eije Zoot!
Zacheies, beuch der Nacke!
Dem Här si Woot
Kann di Jeheens nit packe.
Et eß et beß, ding Muul weed zojepapp,
Bes alles, su wie Jott et well, jeklapp.
Doch weed dä Jung he vör däm Desch beschnedde,
Lüüs sich ding Zung, dann weesch do widder
bedde.«

Un wie dä Engel »tschüb« no säht,
In noch ens an der Scholder ropp,

Nohm hä sing Speckkapp vun dem Kopp,
Hä woß nit, wat hä dät.
Wat hä jehoot un soch,
Verschloch im rackewech de Sproch.

Heinz Heger

Bei et Patrozinium jehööt eijentlich och de Faarprozession un de
Kirmes un et Beiere met de Klocke, ävver wat de Klocke op der
Zint-Jans-Kirmes beiere däte, riskeet mer sich en der Kirch jo
janit ze sage: »Spillmannsjaß, do Rackerpack, häß Strüh em
Sack, häß Flüh em Sack!« Dis Johr es de Prozession allt vör vee-
zehn Dach jejange, wäjen de Ferie. Met nem Jedeech vum Wil-
helm Räderscheidt (1865–1926) loßen ich se noch ens an üch
vörüvvertrecke:

Kirmesprozession

Fahne, Fähncher, klein Altärcher.
Nä, wat sich die Lückcher freue!
Süch, do brängen se Gesträusels,
Un se fangen an zo streue.
Öm de Eck eröm kütt feerlich
Jitz de Prozession jetrocke.
Huh vörop et Krütz un Fahne,
Un vum Himmel Klang vun Klocke.
Schärpejunge drage Fähncher,
Köttele loße Schellcher klinge;

Die 4. Kölsche Weihnacht

Mit 14 fröhlichen und nachdenklichen Liedern, gesungen von den PAVEIERN, den BLÄCK FÖÖSS, WILLY MILLO-WITSCH, USCHI WERNER-FLUSS, HOT und HÖTCHEN, den Gasse-musekante, St.-Josef-Sänger Porz und einem Kinderchor der Hpt.-Schule am Großen Griechenmarkt u. Lt. v. Karl Becker, und 7 kleine Gedichte, vorge-tragen von JOSEF MEINERTZHAGEN

in Kölner Mundart

Da geht jedem Kölner das Herz auf,
und es sind gute Geschenke
für jeden Anlaß.

Produktion und Alleinverkauf

MUSIK AM HOHEN DOM ZU KÖLN



mit beliebten und
bekannten Orgel-
werken von J. S.
BACH, C. FRANCK,
R. SCHUMANN,
CH. WIDOR, ge-
spielt von: Dom-
organist Professor
CLEMENS GANZ

LPs und CD
MCs je DM 19.90 DM 24.90

Wieder bei uns erhältlich als LP
KÖLSCHE MESS
für Urjel, Tröt un Trumm
von Werner Brock DM 19.90

jede
LP und
MC
je
DM 19.90
und
CD
DM 24.90



Musikhaus Tonger

Köln • Am Hof 3
Tel. (0221) 233055

Weihnachts- Köln • Alter Markt
märkte: Köln • Neumarkt

EKZ Hürth-Park
Hürth 0 22 33/7 25 29

Trötemänner sin am blöse,
 Un vun fähns hö't mer et singe.
 Büselcher en wieße Kleidcher,
 Allerleevste Engelköppcher,
 Blomen en dä klitze Hängcher,
 En de Hoore Kränz un Schlöppcher.
 Dann en große Reih jung Mädcher,
 Die der Rusekranz am bedde,
 Fraue, Mütter, Quisele, Möhncher
 Un Bigingen en der Medde.
 Drop wie luuter Himmelsbrückcher
 Wießgekleidte söße Weechter,
 Me'm Lamm-Goddes, Glaub, Lieb', Hoffnung
 Un met Freud en dä Gesechter. –
 Musik dann, de Kirchesänger,
 Met Flambaue Messejunge,
 Vill Kaplons un fremde Häre,
 Die als Gäß sich engefunge,
 All en staatse Chorgewänder.
 Meddsen drunger, stödig, prächtig,
 Et Sanktissimum vörm Hätze,
 Schrigg 'nen huhen Här bedächtig,
 Üvver im der golden Himmel;
 Weihrauchswolken in ömschwevve.
 Un der Kirchevörstand hinge,
 Un de Ältste deech dernevve. –
 Kähze brenne, Schellen bimmele.
 Alles kneent sich, deit sich sähne.
 Fromm schlonn an de Bruß de Lück sich,
 Die der Prozession begähne. –
 Dann noch Kongregatione,
 Jünglinge un äldere Männer,
 Handwerkslück un biedre Bürger,
 All en ehrer Aht Bekenner. –
 Un der Zog, dä wor vörüvver;
 Fähn un fähner klung et Singe;
 Doch mien Hätz un ming Gedanke
 Immer noch me'm Himmel ginge.

Wilhelm Räderscheidt

Domet dat keiner en der falsche Hals kritt: Ich hann nix dojäje,
 dat uns Pänz en der Schull Frembsproche lihre. Em Jäjendeil, för
 de Verständijung met andere Minsche em einije Europa un en
 der janze Welt kammer janit jenoeh fremde Sproche künne. Äv-
 ver vörher un donevve sollte meer uns Muttersproch fläje, domet
 mer uns selvs besser verstonn – un domet mer der Herrjott bes-
 ser verstonn.

Amen.

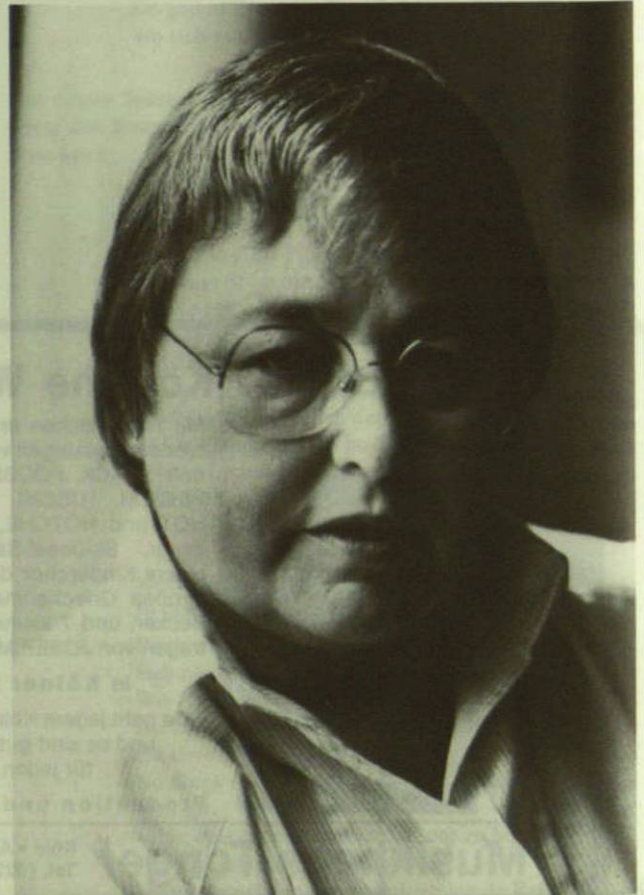
Dieter Froitzheim

Ausgezeichnete »Alt-Kölner«

Dr. Klara van Eyll

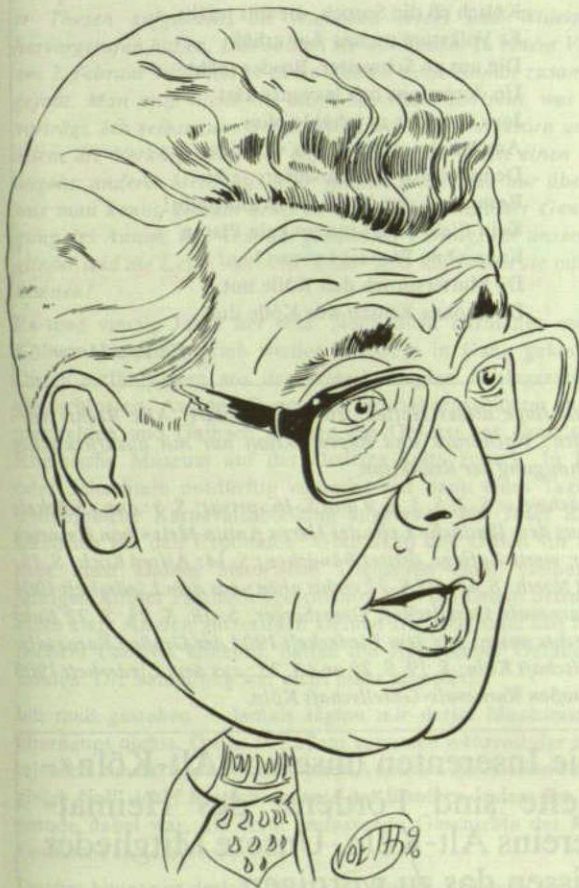
Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Dr. Klara van Eyll das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, kurz Bundesverdienstkreuz genannt, verliehen. Am 23. Oktober 1989 wurde es ihr durch Oberbürgermeister Norbert Burger in einer Feierstunde im Hansasaal des Historischen Rathauses überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Frau Dr. van Eyll, die seit mehr als 25 Jahren das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv in Köln leitet, dem Archivwesen der Wirtschaftsunternehmen wichtige Impulse gegeben, durch



ihre eigenen wissenschaftlichen Arbeiten über die Wirtschaftsgeschichte des rheinisch-westfälischen Raumes die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung bereichert und sich durch die Wahrnehmung einer Vielzahl von ehrenamtlichen Aufgaben, zum Beispiel im Vorstand des Vereins deutscher Archivare, in besonderer Weise verdient gemacht hat.

Frau Dr. van Eyll, geboren am 28. September 1938, ist seit dem 1. Juli 1977 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln und hat bei uns zwei schöne Vorträge gehalten: »In Kölner Adreßbüchern geblättert« am 12. März 1979 und »Vor 150 Jahren: Kölns Aufbruch ins Industriezeitalter« am 16. Oktober 1989.



OB Norbert Burger, gesehen mit den Augen von Bernd Noeth

Oberbürgermeister Norbert Burger

Die Kölner Karnevalisten-Vereinigung »Muuzemändelcher« hat unserem Mitglied Oberbürgermeister Norbert Burger die »Jolde Muuz« verliehen. Am 11. November 1989 wurde sie ihm beim traditionellen »Spill op der Rothustrapp« vom »Muuze-Baas« Günter Eilemann überreicht.

Mit der »Jolde Muuz« wird seit 1973 einmal im Jahr eine Persönlichkeit ausgezeichnet, die sich auf ihre Weise um die kölschen Belange verdient gemacht hat. Sie ist vielleicht die bedeutendste Auszeichnung ihrer Art, weil die »Muuze« von Anfang an ein hohes Niveau vorgegeben und sich keineswegs auf den engeren Kreis des Karnevals beschränkt haben. Dafür zeugen die Namen der »Muuze«-Träger, wie sie der »Muuze«-Chronik zu entnehmen sind: 1973 Dr. Theo Burauen, 1974 Ferdi Leisten, 1975 Willy Schneider, 1976 Karl Funck, 1977 Hans Grün, 1978 Alfred E. Küßhauer (»ALEKS«), 1979 Carl Adler, 1980 Otto Hofner, 1981 Jan Brügelmann, 1982 Dr. Heribert A. Hilgers, 1983 Werner Bader, 1984 Fritz Hermanns, 1985 Dr. Hans Joachim Möhle, 1986 Dr. Gerhard Jussenhoven, 1987 Ralf Bernd Assenmacher und 1988 Willy Millowitsch.

Norbert Burger beweist seine Verbindung zum kölschen Köln nicht nur durch die Wahrnehmung traditioneller amtlicher Funktionen als Gastgeber und Festredner – wobei er auch Kölsch sprechen kann, »ohne en et Struddele ze jerede« –, sondern, was ja mehr bedeutet, auch privat: zum Beispiel durch Mitgliedschaft und Mitwirkung in der »Kölner Klutengarde«, der Garde der »Zint-Ooschels-Fründe«, die durch besonders aktive und einflussreiche Mitwirkung bei den »Veedelszöch« (und durch ihre Kluten-Mützen!) bekannt sind.

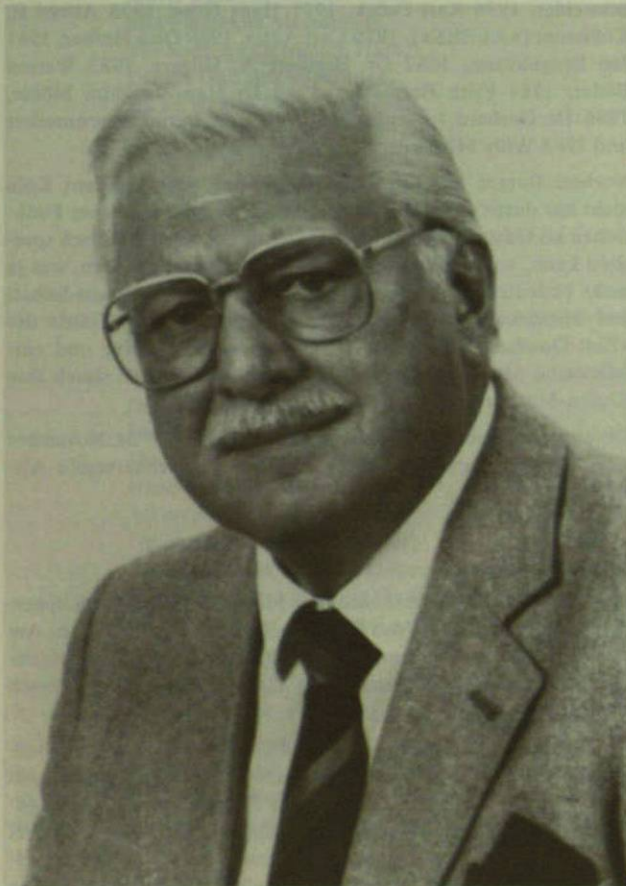
Oberbürgermeister Norbert Burger, geboren am 24. November 1932, ist seit dem 1. Juni 1981 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln.

Martin W. Küpper

Der Bundespräsident hat unserem Mitglied Martin W. Küpper, Kriminaldirektor a. D., das Bundesverdienstkreuz verliehen. Am 11. Mai 1990 wurde es ihm durch den Kölner Regierungspräsidenten Dr. Franz-Josef Antwerpes in einer Feierstunde in dessen Amtssitz überreicht.

In der Begründung für diese Auszeichnung wird hervorgehoben, daß Martin W. Küpper sich in über vier Jahrzehnten Polizeidienst weit über das Maß der dienstlichen Pflichterfüllung hinausgehende Verdienste erworben hat. Eigentlich wollte er Zahnarzt werden. Vom Humboldt-Gymnasium wurde er als Luftwaffenhelfer abkommandiert. Nach Krieg und Gefangenschaft ging er dann

zur Polizei. 1950 gehörte er als junger Polizei-Wachtmeister zu den ersten, die Radio-Streifendienst machten, also im »Peterwagen« saßen, der später in »Arnold« umgetauft wurde. 1961 wechselte er, inzwischen Polizeimeister, zur Kriminalpolizei, wurde 1965 Kriminalkommissar, 1973 Kriminalrat, 1983 Kriminaldirektor und stellvertretender Kripochef in Köln. Betont wird, daß er stets ein hervorragendes Betriebsklima zu schaffen wußte und daß er sich sowohl in der Gewerkschaft der Polizei wie bei der Betreuung von Verbrechensoffern im »Weißen Ring« engagierte. Seine spektakulärsten »Fälle« waren die Geiselnahme im Türkischen Generalkonsulat 1982 und die Entführungen Erlemann und Gallwitz. Wenn man ihn nach den Sprachen fragt, die er spricht, nennt er neben Deutsch, Englisch und Französisch auch Kölsch. Und als er bei seiner Abschiedsfeier 1988 einen Wunsch für die Zukunft



nennen sollte, meinte er, es solle wieder mehr »kölsche Schupos« geben, die ihr Kölsch in der Wirtschaft an der Ecke trinken und guten Kontakt zur Bevölkerung halten. Damit hat er sicher vielen aus dem Herzen gesprochen.

Martin W. Küpper, geboren am 25. September 1928 in Köln und jetzt seit 1988 im Ruhestand, ist seit dem 1. Januar 1985 Mitglied im Heimatverein Alt-Köln.

Allen drei ausgezeichneten »Alt-Kölnern« gratulieren wir auch an dieser Stelle herzlich. HAH

Uns Muttersproch

Kölsch eß die Sproch, die uns jefällt,
Et Volkstum un uns Aat erhält,
Die uns zo Schwester, Broder mäht
Un domet uns och levvenswää!
Jevv Jott, dat se erhalde bliev,
Aatfremdes us 'em Hätz verdriev,
Denn wo uns Kölsch verlore jeiht,
Bestemmp nen Modesplien ahnsteiht!
Kein Eich, kein Lind un kein Platan
Kann ohne Woozel Levven han!
De Muttersproch deit Kölle nut,
Denn ohne Kölsch wör Kölle dut!

Philipp Jansen

Druckauflage dieses Heftes: 2000 Exemplare. Alle Rechte vorbehalten; Nachdruck und Reproduktion nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Bildnachweis: S. 2, S. 3, S. 9 und S. 16: privat; S. 5: aus »Stückelcher aus dem ländliche Lebe des Herrn Antun Meis« von Heinrich Hoster, vierte Auflage, drittes Bändchen; S. 14: Alfred Koch; S. 15: Bernd Noeth; S. 17 und S. 22 rechts oben: aus dem Liederheft 1901 der Carnevals-Gesellschaft Greesberger; S. 18, S. 21, S. 22 links und rechts unten: aus dem Liederheft 1904 der Großen Carnevals-Gesellschaft Köln; S. 19, S. 20 und S. 23: aus dem Liederheft 1905 der Großen Carnevals-Gesellschaft Köln.

Die Inserenten unserer »Alt-Köln«-Hefte sind Förderer des Heimatvereins Alt-Köln. Unsere Mitglieder wissen das zu würdigen.

Fragen an den Kölner Karneval

Muß sich der kölsche Fastelovend ändern, damit er bleibt, was er ist?

Dr. Max-Leo Schwering, innerhalb der Kölner Stadtverwaltung viele Jahre von Amts wegen für kölnisches Brauchtum zuständig und für alles, was damit zusammenhängt, versteht den Ruhestand, in den er vor knapp zwei Jahren von seinem »Stammsitz« im Kölnischen Stadtmuseum aus gewechselt ist, erfreulicherweise als Gelegenheit, manches, was er schon längst geplant und angefangen hatte, endlich fertigzustellen. Dazu gehört auch eine Geschichte der Kölner Karnevalsorden von 1823 bis 1914, die Ende 1989 in Buchform erschien. In diesem Buch und bei seiner Vorstellung hat er Thesen aufgestellt, die Aufsehen erregt und Widerspruch hervorgerufen haben. Das sollten sie wohl auch. In einem Vortrag am 2. Februar 1990 hat er diese Thesen noch einmal zusammengefaßt. Man muß nicht mit allem einverstanden sein, was er da vorträgt. Ich selbst zum Beispiel bin, was das Dreigestirn und vor allem die Verkörperung der Kölner Jungfrau durch einen Mann angeht, anderer Meinung. Aber streiten sollte man nur über das, was man kennt. Darum drucken wir, mit freundlicher Genehmigung des Autors, den Text des genannten Vortrags für unsere Mitglieder und die Leser von »Alt-Köln« hier ab. Damit sie mitreden können!

HAH

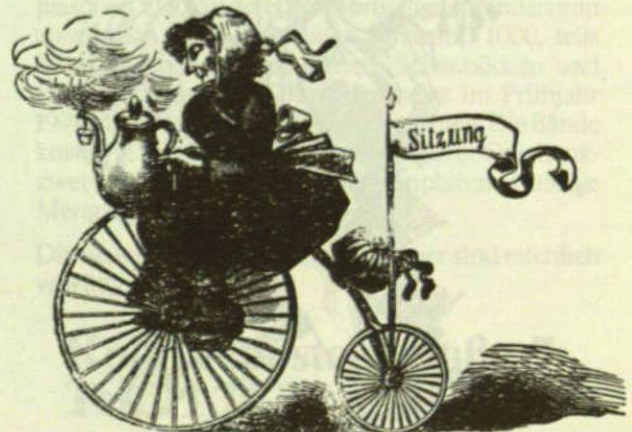
Es mag vierzig Jahre her sein. Noch nicht allzulange war der Kölner Museumsbetrieb wieder halbwegs in Gang gekommen. Die Rückführungen aus der kriegsbedingten Auslagerung fast abgeschlossen. Aus den Depots der Schönbornschlösser zu Pommersfelden und Gaibach kehrten die Objekte ins damals noch Rheinische Museum auf der Deutzer Seite zurück. In Kisten oder Schachteln notdürftig verpackt war dann eines Tages die umfangreiche Karnevalsabteilung angelangt. Mit Josef Klersch stand ich vor den Exponaten: Graphiken und Orden vor allem, aber auch andere historische Utensilien einer vielhundertjährigen Kölner Fastnachtsgeschichte. Was die Orden betraf, war eines klar: An den glitzernden kleinen Dingern, fatal fast militärischem Lametta ähnelnd, hatten die Amerikaner Gefallen gefunden. Die Sammlung war nicht mehr komplett.

Ich muß gestehen – damals sagten mir derlei Museumsstücke überhaupt nichts. Orden vor allem genossen während der unmittelbaren Nachkriegszeit kein hohes Ansehen. Ihr Stellenwert war gleich Null. Josef Klersch ordnete das insofern anders ein, als er gerade dabei war, die erste umfassende Geschichte der Kölner Fastnacht zu schreiben.

Durfte, konnte er derlei Objekte als Quelle, Urkunde benutzen? Wir wissen, er tat es nur unvollkommen und dazu ungern. Erst

während der folgenden Jahre wurde man anderen Sinnes. In mehreren Ausstellungen konnten die reiche Ordenssammlung und andere, sie interpretierende Archivalien, vermehrt durch Leihgaben, gesondert der Öffentlichkeit vorgestellt werden – ohne daß sich die Veranstalter der Mühe einer kritischen Würdigung stellten.

Josef Klersch wäre wohl der angemessene Bearbeiter dafür gewesen. Doch er schien die Auseinandersetzung zu scheuen. Die unbewältigte Vergangenheit holte ihn – übrigens auch sprachlich – immer wieder ein, und er wußte es. Man nehme seinen »Fastnachtsspiegel« (1948) oder »Die kölsche Fastnacht« (1961) zur Hand. Da wurde über manches der Mantel des Schweigens, auch der einer verharmlosenden Darstellung gebreitet. Verständlich, wie man zugeben muß, weil zeitbedingt. Als langjähriger Mitarbeiter des Rheinischen Museums, das sich heute Kölnisches Stadtmuseum nennt, kam ich in der Nachfolge Josef Klerschs an das Thema Kölner Karnevalshistorie heran. Damals rührten sich die ersten Zweifel an alldem, was bislang verbreitet wurde. Als noch junger Mann war Zurückhaltung geboten. Die Dinge mußten reifen, das bald Erkannte erst belegt werden. Vor allem beim Zeitabschnitt zwischen 1933 und 1939 war die wertende Sonde anzulegen. Jene düstere Ära reizte zu der den Historiker bewegenden Frage: Wie ist es denn wirklich gewesen? Man kann die daraus gezogenen Ergebnisse in meinem Beitrag zum Ergänzungsband der Ausstellung »Der Name der Freiheit 1288–1988«



nachlesen. Er erschien unter dem Titel »Freiheit der Narren – Narrenfreiheit. Oder was sonst?«

Von liebgewordenen Klischees nach dem Muster »Widerstand war auf jeden Fall bei den kölschen Fastelovendsjecken« Abschied zu nehmen, war schmerzlich. Denn in der Tat war ja alles anders, nur keine Opposition oder gar »Widerstand«, wie man es doch von der vielbeschworenen Jeckenfreiheit hätte erwarten dürfen. Bei allen Nachforschungen ging es nicht darum, den Kölner Karneval zu diffamieren oder zu polemisieren, ihn in die böse Ecke zu stellen. Wissensdurst, Neugier war und blieb die einzige Triebfeder. Wahrheitssuche vor allem. Und sie wurde es auch bei einem Kapitel, das heute als Buchform vorliegt. Nämlich den Kölner Karnevalsorden zwischen 1823 und 1914.

Man mag den Forschungsansatz auf den ersten Block für reichlich provinziell halten. Wer schon konnte sich ernsthaft mit derlei Trivialitäten, wie es Orden (Karnevalsorden!) zu sein schienen, abgeben. Und Arbeit, Mühe durch Jahre darauf verwenden?

Bin ich ehrlich, so habe ich mir diese Frage anfangs auch gestellt, wurde indes bald eines ganz anderen belehrt. Den vorhin



zitierten Einwand hielt ich für ungerechtfertigt. Der Historiker hat auch der kleinsten, unscheinbarsten Spur zu folgen, um Zeitklima zu erkunden, Zeitgeschichte zu definieren. Allerdings erwiesen sich die Kölner Karnevalsorden im Kontext mit der zeitgenössischen Literatur, mit Zeitungsberichten, Zeitzeugenaussagen und die sie begleitenden Akten als fast und immer noch unerschöpflicher Born. Man betrat dabei weitgehend bislang völlig unbeachtetes Neuland. Auf Fährtenuche im Kölnischen Stadtmuseum, dem Historischen Archiv, der Universitätsbibliothek, dem Archiv des Festkomitees des Kölner Karnevals oder auch privater Aufzeichnungen.

Was kam bei der Sache als überraschende Neuigkeit heraus?

Erstens ist endgültig die bislang geltende Vorstellung zu korrigieren, der kölsche Fastelovend habe mit den Preußen auf Kriegsfuß gelebt. Orden, Uniformen, das quasi jecke Exerzieren sei nichts weiter als pure Persiflage, auch ausdrücklicher Protest auf die ungeliebten Herren jenseits des Rheins gewesen. Gerade das Gegenteil stellte sich (wieder einmal) als richtig heraus.

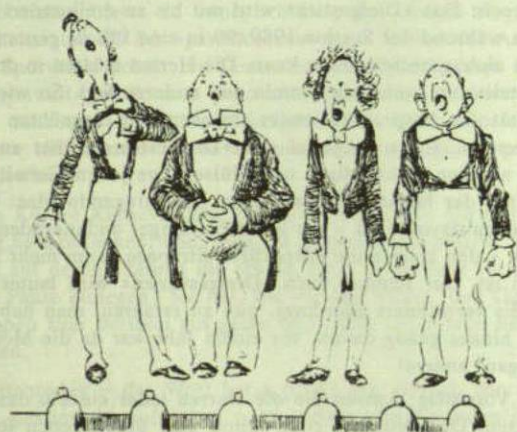
Seit 1827 – wir können anhand des im Festkomitee aufbewahrten Protokollbuches sogar Tag und Stunde exakt fixieren – gab es eine zunehmende Preußen-Affinität, die 1872 in einer Proklamation des Festkomiteepräsidenten entlarvend gipfelte. Sie war bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges so etwas wie ein Leitmotiv, Maxime kölscher Fastelovendsseligkeit: »Wir wollen Deutschlands Erhebung, die Größe des Vaterlandes in alten und neuen Tagen zur Darstellung bringen. Unser nächster Karneval soll ein wahrhaft deutscher sein, ein von einer nationalen Idee durchdrungener und getragener.« Das wurde auch für die Ordensgestaltung von Bedeutung.

Zweitens. Der Kölner Karneval, als häufig unpolitisch und damit vergleichsweise harmlos apostrophiert, ist zwar keine politische, gleichwohl eine zunehmend politisierende Veranstaltung ab spätestens 1860 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges gewesen. Und zwar wieder für alles, was aus Berlin herüberwehte, verordnet wurde. Also Kolonial- und Flottenpolitik, der Burenkrieg, Hottentottenwahlen, Bülowblock, Boxeraufstand, Erbfeind Frankreich, Krise um den »Panthersprung« nach Agadir (1913), endlich und zunehmend fatale Kaiserbejubelung in Wort und Bild. Sie können nachlesen, was ich sage. Schwarz auf Weiß sind schlimme Lieder, Reden auf Sitzungen und anderswo in Umlauf gesetzt worden. Es offenbarte sich darin eine manchmal erschreckende Bereitschaft zum Losschlagen. Und der Kölner Karneval stellte sich als Instrument zur Verfügung. Er wurde zum Sprachrohr, dem wirksamen Medium einer waghalsigen Politik, die den Konflikt einkalkulierte. Da sind aus der dünnen, »coolen« Luft von Militärs und Diplomaten Ideen ins Volk posaunt worden, zu deren Popularisierung der Karneval nur allzubereit

seine Hand lieh. Bei dem Gewicht des Kölner Volksfestes allerdings ein nicht zu unterschätzender propagandistischer Erfolg Berlins. Ein denkwürdiges Exempel auch dafür, wie leicht im Grunde arglose Vergnügungen umfunktioniert werden können und sich unversehens ins Gegenteil verkehren.

Lassen wir zunächst die Auflistung von Fakten vergangener Tage. Sie sind im Detail aufgezählt im Begleittext zu einem Katalog der Kölner Karnevalsorden zwischen 1823 und 1914. Sie stammen aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums und des Heimatmuseums Köln, das dem Festkomitee Kölner Karneval angegliedert ist.

Kommen wir auf ein wichtiges Fazit, das Resultat der dort publizierten Untersuchung zurück: Nämlich den bemerkenswerten Lernprozeß, zu dem die Kölner Fastnacht in den Jahren danach fähig war. Das könnte auch – auf anderem Feld versteht sich – für unsere Zeit gelten.



Drittens. Vor mehr als einem Jahr traf sich eine Expertenrunde in Bad Neuenahr. Es ging damals um die »Standortbestimmung der Fastnacht heute« und um die Erarbeitung eines Positionspapiers, das weiterhelfen sollte, Fehlentwicklungen zu korrigieren. Die Aussprache war offen, machte im gegenseitigen Respekt voreinander auch an heiklen Punkten nicht halt. Es wurde mit geradezu erfrischender Ehrlichkeit diskutiert, auch ein gemeinsamer Konsens gefunden. Nur: Keine der damals gewonnenen Einsichten wurde auch nur im Ansatz Wirklichkeit, geschweige denn sonstwie umgesetzt.

Da ging es zum Beispiel um das »Dreigestirn«. Warum, so wird man wiederum fragen dürfen, wird nicht »Held Karneval« erneut in seine angestammten Rechte eingesetzt? Der »Prinz«

Buch- und Kunsthandlung C. Roemke & Cie.



Ein Jahrtausendwerk erscheint:

„Chronik zur Geschichte der Stadt Köln“

Schon lange erwartet – die umfassende Chronik Kölns von der Urzeit bis heute, zum Ende des zweiten Jahrtausends! Der in Köln weithin bekannte Autor

Peter Fuchs

hat sie in jahrelanger Arbeit mit eigenen und den Arbeiten namhafter Fachhistoriker und Köln-Kenner zusammengetragen.

Nun erscheint **Band 1** dieses Dokuments der in Jahrhunderten gewachsenen, einflußreichen europäischen Stadt in zwei großformatigen Bänden von zusammen etwa 800 Seiten mit rund 1000, teils farbigen Abbildungen, Karten, Schaubildern und Register. Das **zweite Band** erscheint im Frühjahr 1991, eine Vorbestellung wird empfohlen. Die Bände kosten je 56,- DM, bei Mehrabnahme für Geschenkzwecke bieten wir ab 15 Exemplaren günstige Mengenpreise.

Die neuen Köln-Kalender und Bücher sind reichlich vorrätig.

**Köln, Apostelnstraße 7
Tel. 21 76 36 u. 21 45 16**

nämlich war seinem Ursprung nach eine Konzessionsfigur an Preußen. In gewissem Sinn eine den Kölnern aufgedrängte »Mogelpackung«. Der »Held« dagegen als wichtige Identifikationsfigur wurde mir nichts, dir nichts in die Wüste geschickt. Köln aber hätte im »Held Karneval« auch heute noch einen ihm adäquaten, historisch legitimierten, auch höchst originellen Repräsentanten seines alten Volksfestes. Man höbe sich mit ihm von den mit nichts belegten Inflationen der »Dreigestirne« im Kölner Umland ab. Die Kölner Karnevalsoberen signalisierten mit ihrem neu inthronisierten »Held Karneval«, welche Kreise die jetzt so gängig gewordene Festidee, ihr geläufiges Ritual, einst erfanden und aus der Taufe hoben. Es waren Kölner Patrizier



am 10. Februar 1823! Köln begab sich mittlerweile dieses Vorrechtes. Sein »Prinz Karneval« wurde einer unter Hunderten.

Warum – so frage ich, ohne provozieren zu wollen, weiter – müssen »Prinz« (»Held«), »Bauer« und »Jungfrau« als Einheit auftreten? Sollte man mit der Wiedereinsetzung des »Helden« nicht gleichzeitig das bisherige »Dreigestirn« (in Köln auch »Trifolium« genannt) verabschieden?

Es war übrigens eine Erfindung Kölner Bürger vor rund hundert Jahren, als die Stadt noch übersehbare Regionen, Vereine, Feiere Kreise hatte, der Karneval nicht als Massenbelustigung in der Dimension von heute zelebriert wurde. Noch verlief auch das öffentliche, das private Leben in bescheideneren, vielleicht auch anspruchsloseren, ruhigeren Bahnen. Jetzt hingegen scheint man im Dauerstreß der »Freude«-Vermittlung, sprich Karneval, zu stehen, dem sich auch das »Dreigestirn« in Konkurrenz zum Fernsehen etwa, nicht entziehen kann. Die Zuschauer, Zuhörer sind verwöhnt und die Maßstäbe haben sich verschoben. Schlimmer noch: Das »Dreigestirn« wird mit bis zu dreihundert Auftritten während der Session 1989/90 in eine Pflicht genommen, der es nicht gerecht werden kann. Die Herren müssen in der Tat am Ende sein, wenn ein Termin den anderen jagt. So wird die Qualität der Ansprachen weiter absinken, zur eingetübten Floskel werden. Schon lange ist das »Dreigestirn« nichts anderes mehr als eine Galionsfigur und Hülse ohne jeden Gehalt. Ein Muß auf der fastnachtlichen Bühne ohne tragende Idee. Ganz abgesehen davon, daß – vor allem bei länger andauernden Sessions – den Herren die körperliche Strapaze kaum mehr zuzumuten ist. Der Jammer nach »Dreigestirnen« wird lauter werden. Es verwundert allerdings, nun zu erfahren, man habe auf Jahre hinaus genug davon, vor einem Jahr war da die Meinung noch ganz anders!

Mein Vorschlag: Lassen Sie die Herren jeder einzeln das Fest vertreten. Das Dilemma einer schon jetzt überzogenen Repräsentation wäre in eine vernünftige Relation gebracht. In unserem konkreten, auf die Session 1990 bezogenen Fall: Jede Figur brauchte nur hundertmal aufzutreten. Gewiß, immer noch reichlich. Man könnte sich nun auch auf die eigene individuell aufzufassende Rolle einüben, einstimmen, sie begreifen, durchdenken lernen und nicht nur hin- und herdirigierte Marionette sein. Und: Muß die Jungfrau in unserer Zeit noch unbedingt ein Mann sein? Wie inkonsequent gab man seinerzeit »Held Karneval« den Laufpaß, die »Mannjungfrau« indessen wurde beibehalten. Das kurze Intermezzo zur Nazizeit gilt nicht. Denken Sie vielmehr an Heinrich Maria Hoster, den unvergessenen »Antun Meis« und Gründer der »Narrenzunft« als erste »Familiengesellschaft« (mit Damen) im Kölner Karneval (1880). Und vollzog man nicht auch bei den »Funkemariechen« den längst fälligen

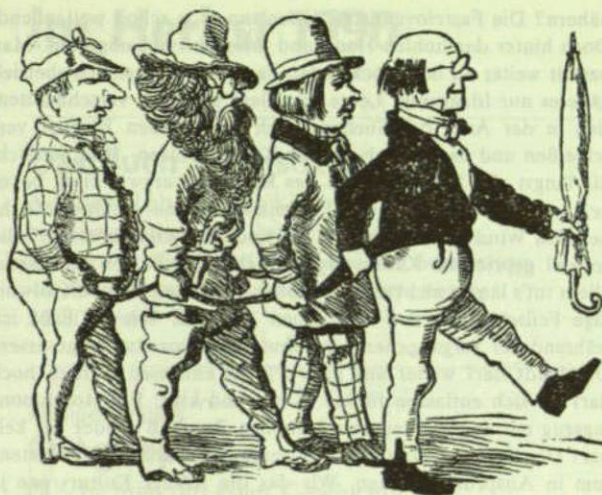
Sinneswandel (1936)? Hoster blies der Wind der »Offiziellen« ins Gesicht, als er Frauen in seine Gesellschaft aufnahm.

Desgleichen wurde in Bad Neuenahr die ungebührliche Länge der »Sitzungen« diskutiert, die ungelöste Frage des Nachwuchses in der »Bütt«. Bitte, es ist etwas anderes, ob ich in die Sporthalle gehe oder in den Gürzenich. In der Sporthalle amüsieren sich die Leute häufig ohne das, was von der Bühne kommt. Sie fabrizieren ihr eigenes Klima, die selbstgestrickte Freude mit dem vagen Hintergrund von »Bütt« und »Podium«. Hier treffen die Jecken, ohne sich lauthals zu artikulieren, sozusagen im Abschalten, eine Entscheidung über das, was vom Elferratstisch kommt. Lauten Protest habe ich da noch nie erlebt und auch das »Litschen« kommt aus der Mode. Die uralte Jeckendevisen »Jeck, loss Jeck elans« scheint dort noch zu gelten. Ganz anders im Gürzenich oder einem ihm vergleichbaren Etablissement. Hier ist das Publikum sozusagen festgenagelt, auf Biegen und Brechen der Langeweile ausgeliefert. Eine Massenveranstaltung »Sporthalle« bietet, so wenig schlüssig das klingen mag, mehr Freiheitsraum als der »geschlossene« Saal. Darum der Andrang zur Sporthalle schon im Dezember. Ihr Erfolgsrezept ist die »Gegenwelt« zu Formen fastnachtlichen Tuns, die überholt zu sein scheinen, weil das althergebrachte Sitzungskorsett auf höchst individuelle Weise ausgeschaltet, ja ungültig gemacht werden kann.

Dem Kölner Karneval täte gut, über die äußere Form der Sitzung nachzudenken, und: Was die Büttreden betrifft, könnte man auf deren Präsenz für etliche Jahre nicht ganz verzichten, eine Pause einlegen? Sie hat, wie wir alle wissen, den Gesangsgruppen zum Beispiel gut getan und treibt seit Jahren herrliche Blüten.

»Büttrede« – das Wort hat a priori den Geruch von fad an sich, gekünstelt, aufgesetzt oder einfach das Abspulen irgendwelcher summierter Witze, die, hundertmal kolportiert, allen Reiz verloren haben. Auch der Geschmacklosigkeiten gab es genug aus der »Bütt« mangels wirklich geistreicher Vorträge, die sehr wohl auch heute noch zu halten wären. Ist unsere Kölner Welt nicht voller Verrücktheiten? Im übrigen: Mit der vorgeschlagenen Pause entfielen auch die mittlerweile merkwürdig, wenn nicht geradezu grotesk anmutenden Zwänge und Schrecken jedes Literaten, für eine Spitzenklasse (wenn es sie denn gibt) gleich zwei oder drei minder attraktive Nummern einzukaufen zu müssen!

Doch weiter in unserem Diskussionskatalog vom vorvergangenen Jahr. Hat nicht auch der Rosenmontagszug (wie die Sitzungen) eine unzumutbare Länge erreicht? In der unnötigen Massierung von uniformiertem Allerlei zum Beispiel. Da hängt ihm zuweilen



etwas Stereotypes an. Ich verrate nichts Neues, wenn ich die Schull- und Veedelszög genauso einbeziehe. Hier wird der Zuschauer überfordert. Mißmut stellt sich ein. Bei widrigem Wetter auch Nässe und Kälte, die in der Würze der Kürze wohl erst gar nicht konstatiert würden.

Ich erinnere mich noch sehr gut: In Neuenahr war zumal vom zeitlichen Ausfuern des Kölner Karnevals die Rede. Vor allem im Totenmonat November. Sind die Initiatoren solcher Lustbarkeiten wirklich von allen guten Geistern verlassen? Steht der Kölner Karneval unter Leistungsdruck und wird Stillosigkeit zum Prinzip erhoben? Es gibt viele Bürger unserer Stadt, die den 11. im 11. durchaus gelten lassen. Aber lange vorher und bis in die Weihnachtszeit hinein ist neuerdings Karnevalsrummel, Karnevalsperversion. Man liest, hört und sieht von Kostümierten mitten im Sommer – in Uniform oder Baselümche. An Badestränden und anderswo. Kölscher Fastelovend als Exportartikel und Konsumgut in Amerika, Afrika, Kanada und sonstwo. Die Profilierungssucht wurde zum Gradmesser solcher Unternehmungen. Wir leisten dem Fastelovend damit einen Bärendienst. Als kosmopolitisches Experimentierfeld ist gerade er am wenigsten geeignet. Wir höhlen ihn mit derlei Aktivitäten aus, machen ihn für viele Mitbürger unglaubwürdig, weil man Geschäftemacherei oder Geltungstrieb wittert. Fingerspitzengefühl, Sensibilität wären gefragt – doch eigentlich wenig oder gar nichts davon ist zu spüren.

Darf ich vorschlagen – und damit sind wir bei einem anderen »heißen« Eisen kölscher Fastelovendswirklichkeit gelandet – sich dem Thema »Geldbeschaffung« ohne Berührungängste zu

nähern? Die Fastelovendsoffiziellen tun es ja schon weitgehend. Doch hinter der hohlen Hand und meist mit Schamgefühl. Man bastelt weiter an der bröckelnden Fassade, im Fastnachtsbetrieb gäbe es nur Idealisten. Leute, die Geld geradezu verschmähten, sich in der Aura des Suchens nach der »blauen Blume« verschleißen und damit doch nur die Kritiker reizen. Jene nämlich, die längst alle Finanzgebaren des Karnevals argwöhnisch beäugen und eben dort gehässige Polemik ausbreiten. Nehmen Sie ihnen den Wind aus den Segeln. Ich finde, bei Geld hört auch die so viel gepriesene Karnevalsgemütlichkeit auf. Der Idealismus allein tut's längst nicht mehr. Hierher gehört auch das oft unwürdige Feilschen um den städtischen Zuschuß. Wie oft habe ich während der vergangenen Jahrzehnte der Prozedur beigesehen. Die Stadt darf weder aus ihrer Pflicht entlassen werden noch darf sie sich entlassen fühlen. Klipp und klar: Ein Rosenmontagszug mit angemessenem städtischen Zuschuß – oder gar keiner! Der Karneval sollte ganz ungeniert das Kölner Mäzenatentum in Anspruch nehmen. Wie das die Kölner Kulturszene ja auch seit langem tut. Mit Olivetti und so... Dem Museumsgeneral kam neulich der Gedanke, mit seinem Dienstauto für eine Zigarettenfirma zu kutschieren, wenn's nur Geld in den Ankaufsfonds brächte! Die Zeiten haben sich geändert. Es fehlt das Großbürgertum von ehemals, und auch diese Leute waren nicht



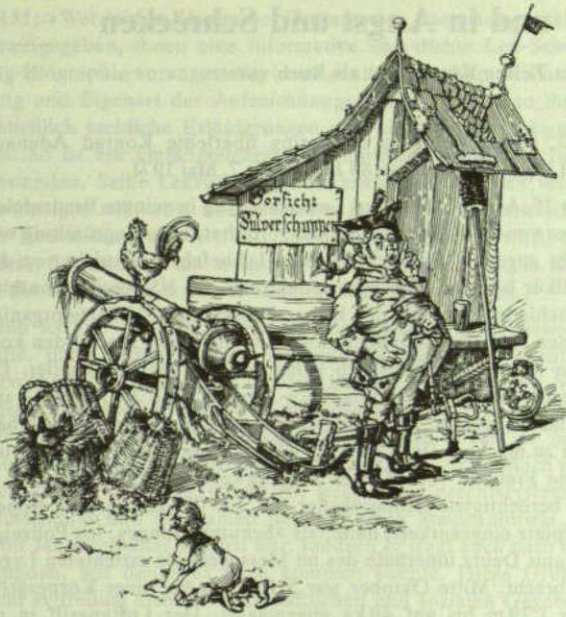
gerade pingelig, wie wir wissen. Kaiser Otto IV. ließ sich als Schenkgeber auf der Stirnwand des Dreikönigenschreines porträtieren und für alle Ewigkeit feiern. Auf Beckenkamps Dreikönigenbild im Historischen Rathaus sind es wohlhabende Industrielle aus dem Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Das Etikett mag sich verändert haben. Der Anspruch blieb derselbe. Man macht sich Freunde mit dem Mammon. Kunstfreunde, Karnevalsfreunde. In Rom ging gar der Papst den Handel mit Japanern ein – bei den Restaurierungen der Sistina. Und ganz natürlich sichern sich die von so weit gekommenen Mäzene das Recht an der Erstveröffentlichung von Michelangelos Fresken. Was hier billig ist, könnte den kölschen Jecken recht sein. Aber nochmals: Die Stadt sollte gerupft werden. Denn sie verdient auch am Karneval – zumal am Rosenmontagszug.

Der Rosenmontagszug! Das Horrorgebilde eines Reklamezuges taucht bei derlei Überlegungen immer wieder auf. Mitnichten, so glaube ich. Geldgeber brauchen sich ja nicht plakativ aus dem Fenster zu lehnen. Es geht – wie wir wissen – auch dezenter!



Vor einiger Zeit konnte man laut statistischer Erhebung erfahren, daß der Kölner Karneval nur noch eine schwache Basis unter den Kölnern habe, seine Klientel im Schwinden begriffen sei. Warum eigentlich? Man wird hier das Terrain abklopfen müssen, zu untersuchen haben, wieso die kritische Intelligenz zum Beispiel beiseite steht. War doch gerade sie es, die dem Kölner Karneval anno 1823 auf neue Sprünge nach langer Durststrecke half.

Nochmals: Die Beschäftigung mit einem vergleichsweise simplen Thema »Karnevalsorden zwischen 1823 und 1914« hat Lernbereitschaft der kölschen Fastelovendsfreunde immer wieder



bekannt gemacht. Sie sind erstaunlich flexibel auf die Bedürfnisse, die Hoffnungen und Wünsche ihrer Zeit eingeschwenkt. Warum sollte das nicht auch heute wieder möglich sein?

Geschichte – auch die der Karnevalsorden zwischen 1823 und 1914 – ist doch nichts Versteinertes. Da gibt es Stränge, die bis zur Gegenwart reichen. Hochaktuelle Bezüge desgleichen und Parallelen.

So ist auch der Historiker kein Mann der Vergangenheit, obgleich er es immer wieder mit dieser zu tun hat. Aus der Vergangenheit sucht er nach Wegen in die Zukunft, verknüpft das Gewesene mit dem Heute. Allerdings hält er keine Patentrezepte bereit und kann sich ebensowenig als der große Macher anbieten. Es sind Vorschläge, Gedanken und Anstöße nur, die vielleicht weiterhelfen können, erstarrte Rituale neu zu belegen. Mag sein, daß das hier zur Diskussion Gestellte als Phantasterei abgetan wird. Nun gut, die Probleme des Kölner Karnevals in unserer Zeit sind damit nicht aus der Welt geschafft. Es gibt deren ja noch mehr als die hier angesprochenen, wie die Insider wissen. Das Wort »Reform« möchte ich dabei gar nicht in den Mund nehmen. Es ist viel zu hoch gegriffen. Gleichwohl: Ramponieren wir niemanden im vorhinein, der öffentlich über ein Kölner Volksfest nachzusinnen wagt, von dem schon Goethe meinte, es gehöre zu Köln wie sein Dom! *Max-Leo Schwering*

Kölnisches im Herbst 1990

Das Buch Weinsberg

Aus dem Leben eines Kölner Ratsherrn.
Herausgegeben von Johann Jakob Häßlin.
Mit einem Nachwort von Max-Leo Schwering.
440 Seiten mit 10 Abbildungen, in Leinen,
39,80 DM

Rüdiger Müller

O Agrippina...

Geschichten um Kölns Geschichte.
140 Seiten, Pappband, 29,80 DM

Volker Gröbe

Durch de Zäng jetrocke

Kölsche Spröch – von hüeckzodaach 2.
152 Seiten mit 35 Fotos, kartoniert, 14,80 DM

Kölsche Sprichwörter 1991

Illustriert von „Odysseus“. Ein Kalender für 1991.
25 Blätter, 9,80 DM

Hans Sürtenich/Heinz-D. Wilden

Jede Jeck es anders

Schäng- un Spetzname vum Rhing.
96 Seiten mit 44 Zeichnungen, kartoniert,
19,80 DM

J.P. BACHEM VERLAG KÖLN

Im EL-DE-Haus, im »Lager Deutz« und in Angst und Schrecken

Leo Schwerings Aufzeichnungen aus finsternen Zeiten liegen jetzt als Buch vor

Leo Schwering war kein geborener Kölner. Er kam am 16. März 1883 im westfälischen Coesfeld zur Welt, einige Jahre, ehe sein Vater als Gymnasiallehrer ins Rheinland versetzt wurde, wo er schließlich von 1901 bis 1921 als Direktor das Staatliche Apostelgymnasium leitete; der Karl-Schwering-Platz in Lindenthal, nahe beim heutigen Standort des Gymnasiums, erinnert an ihn. Der Sohn Leo wuchs zusammen mit mehreren Brüdern auf (deren einer, der drei Jahre jüngere Ernst, wurde später Kölner Oberbürgermeister), machte 1903 an der Schule seines Vaters sein Abitur, studierte Klassische Philologie, Geschichte und Geographie in Bonn, wurde mit der Dissertation »Die Auswanderung protestantischer Kaufleute aus Köln nach Mülheim am Rhein im Jahre 1714« zum Dr. phil. promoviert und war dann seit 1911 als Studienrat am Gymnasium Kreuzgasse tätig. Über journalistische Mitarbeit an der »Kölnischen Volkszeitung« und Vorstandstätigkeit im »Volksverein für das katholische Deutschland« gewann er Kontakt zur Kölner Zentrumspartei. 1921 wurde er für das Zentrum in den preußischen Landtag gewählt. 1932 kehrte er in den Schuldienst zurück, wurde aber schon 1934 vom inzwischen etablierten NS-Regime zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Die Pension war minimal und reichte für die neunköpfige Familie, die in Braunsfeld wohnte, bei weitem nicht aus. Auf Anregung des damaligen Braunsfelder Pfarrers Dr. Josef Frings begann Leo Schwering, in Kölner Pfarreien Vorträge über historische Themen zu halten. Durch diese Tätigkeit kam er auch in Verbindung mit der Kölner Verbandszentrale der Deutschen Kolpingsfamilie in der Breite Straße, vor allem mit dem Kölner Lokalpräses Heinz Richter, dem kaufmännischen Geschäftsführer der Kölner Gesellenhäuser Theodor Babilon und dem Journalisten Dr. Karl Zimmermann, der 1928–1933 Generalsekretär des Verbandes katholischer Beamtenvereine Deutschlands gewesen war. Alle vier wurden Mitte August 1944 von der Gestapo verhaftet. Babilon und Richter starben Anfang 1945 im KZ. Leo Schwering gehörte nach Kriegsende zu den Mitgründern der CDU, wurde zwar als Vorsitzender des rheinischen Parteiverbandes bald von Konrad Adenauer verdrängt, gehörte aber 1946 zu den ernannten Mitgliedern des neuen Landtags von Nordrhein-Westfalen und vertrat von 1947 bis 1958 den Grenzwahlkreis Schleiden-Monschau in Düsseldorf. Seine letzte berufliche Tätigkeit war von Juni 1945 bis Oktober 1946 die eines Direktors der Kölner Städtischen Volksbüchereien in der Zeit ihres Wiederaufbaus gewesen; daher wird er zum Beispiel in Robert Steimels Buch »Kölner Köpfe« als Bibliotheksdirektor

a. D. bezeichnet. Leo Schwering überlebte Konrad Adenauer und starb im Alter von 88 Jahren am 7. Mai 1971.

Am 15. August 1944 wird Leo Schwering in seinem Braunsfelder Haus von zwei Gestapo-Leuten verhaftet. Eine Begründung wird nicht gegeben. Ein richterlicher Haftbefehl liegt nicht vor. Die Willkür herrscht. Ein Mann, der zwar das NS-Regime innerlich entschieden ablehnt, der keiner einzigen der 52 Parteiorganisationen angehört, sich aber ansonsten nichts hat zuschulden kommen lassen, wird plötzlich behandelt wie ein Krimineller. Das Regime nimmt das Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944 zum Anlaß, möglichst viele Gegner und »Antipathisanten« unschädlich zu machen. Dazu gehören offenbar auch Leo Schwering und seine Freunde vom Kölner Kolpingwerk. Vier Tage werden sie im berüchtigten Gestapokeller des EL-DE-Hauses am Appellhofplatz eingekerkert, dann, als »Schutzhäftlinge«, ins Polizeigefängnis Deutz innerhalb des im Messegelände errichteten Lagers verbracht. Mitte Oktober war Schwering bei einer Körpergröße von 1,79 m bis auf 40 kg abgemagert. Der Luftangriff in der Nacht zum 15. Oktober, der auch im »Lager Deutz« zu einem Chaos führte, gibt den letzten Anstoß zu einem schweren Herzanfall, aufgrund dessen der Lagerkommandant einer stationären Behandlung zustimmt. Sie erfolgt in der »Lindenburg«. Die Gunst der Umstände und die Klugheit mutiger Mitmenschen schaffen dann die Voraussetzungen dafür, daß Schwering für die Gestapo unerreichbar wird, bis ihn in Königswinter, wo sich das Ausweichkrankenhaus der »Lindenburg« befindet, am 16. März 1945 die Amerikaner befreien.

Schon im April 1945 fertigt Leo Schwering Aufzeichnungen über seine Erlebnisse an und gibt ihnen den Titel »In den Klauen der Gestapo«. Dabei kann er auf Notizen (er selbst spricht von »Tagebuch«, S. 166) zurückgreifen, die er aus dem »Lager Deutz« herausschmuggeln konnte und die offensichtlich schon unmittelbar nach Kriegsende wieder in seinen Besitz gelangten. Diese Aufzeichnungen werden in der folgenden Zeit überarbeitet und erweitert; ein letztes Vorwort trägt das Datum »12. 12. 55«. Zu der geplanten Veröffentlichung kommt es nicht. Vor einigen Jahren hat Manfred Huiskes in seinem Buch über die Wandinschriften des Kölner Gestapogefängnisses im EL-DE-Haus Partien daraus zitiert.

Nun hat Markus Schwering, promovierter Germanist, Redakteur beim »Kölner Stadt-Anzeiger« und Enkel des Verfassers, die Aufzeichnungen unter ihrem ursprünglichen Titel (vgl. auch

S. 131: »Wer in den Klauen der Gestapo war, hatte ausgespielt«) herausgegeben, ihnen eine informative und dichte Leo-Schwering-Biographie vorangestellt, in einem längeren Kapitel Entstehung und Eigenart der Aufzeichnungen beschrieben und ihnen schließlich sachliche Erläuterungen und ein Nachwort beigegeben. So ist ein umfangreiches, aber durchaus handliches Buch entstanden. Seine Lektüre ist jedem anzuraten, der sich vergewärtigen will, wozu es führt, wenn mit den Errungenschaften des Rechtsstaats gespielt und Schindluder getrieben wird, und jedem, der sich vor der irrigen Meinung schützen will, in Köln sei das NS-Regime doch nur »halb so schlimm« gewesen.

Wenn ich die Aufzeichnungen Leo Schwerings charakterisieren sollte, dann würde ich ihre eindeutig pädagogische Intention hervorheben. An manchen Stellen kommt sie offen zum Vorschein, aber auch ansonsten ist sie unverkennbar. Der Verfasser will nicht nur, am Beispiel eigenen Erlebens (»Wer es nicht selbst erlebt hat, dem wird man sich nur schwer verständlich machen können«, S. 114), ausmalen, welch ein Unrechtssystem in Deutschland und im Namen der deutschen Staatsautorität für zwölf Jahre errichtet worden war, sondern er fragt auch nach den Gründen, aus denen es dazu kommen konnte. Diese Gründe sucht er freilich nicht in wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten, nicht einmal in dem, was man im engeren Sinne als politisch bezeichnen kann. Die Ermöglichung des NS-Regimes ist für Leo Schwing der Bruch mit den Werten der abendländischen Tradition und einer Moral, die letztlich auf dem Fundament des Christentums beruht. Auf sie zu verzichten heißt, Menschenwürde und Menschenrecht zum Spielball der Willkür zu machen. Eine Erziehung ohne Gott führt, wie der Erzieher Schwing konstatiert, notwendig zur Anarchie. Die Folgen sollen nie mehr vergessen werden: »Man muß dem deutschen Volke die Zahl (der vom NS-Regime Verfolgten und Gemordeten) einhämmern« (S. 184). »Eine kommende Zeit wird es einfach nicht mehr begreifen. Deshalb ist es notwendig, das festzuhalten« (S. 229).

Bei dem Herausgeber Markus Schwing ist man, soweit man das überprüfen kann, durchweg in guten Händen. Ein paar Wertungen sehe ich anders. Der S. 23 zitierte Brieftext scheint mir an zwei Stellen fraglich zu sein. Das Zitat S. 215 weicht offensichtlich von dem des reproduzierten Originals mehrfach ab. An der einen oder anderen Stelle, etwa S. 80, wünscht man sich eine zusätzliche Anmerkung. Der Satz S. 109/110 hätte korrigiert werden müssen. Als »dialektale Wendungen« (S. 61) habe ich im Text der Aufzeichnungen nur die folgenden vier gefunden: »Kümpchen« (S. 83), »ich wußte, daß man das Messer auf mich geschliffen« (S. 84), »parat gemacht werden« (S. 106) und »griechischer« (S. 143).

Leo Schwerings Aufzeichnungen können sich an Intensität mit anderen Darstellungen des SS-Staates, von Buchenwald und Auschwitz nicht messen. Aber EL-DE-Haus und »Lager Deutz« sind Bestandteile der Kölner Geschichte. Eugen Kogon hat ein solches Buch einmal einen Spiegel genannt, der nicht irgendwelche Scheusale zeigt, sondern *dich und mich*, sobald wir nur dem gleichen Geiste verfallen, dem jene verfallen waren, die das System geschaffen haben. Ich füge hinzu: ... und es praktiziert haben. Mit Begeisterung, Konsequenz und Brutalität. Auch in Köln.
Heribert A. Hilgers

Im Buchhandel erhältlich: Leo Schwing, In den Klauen der Gestapo. Tagebuchaufzeichnungen der Jahre 1944–1945. Herausgegeben und kommentiert von Markus Schwing. J. P. Bachem Verlag Köln, 240 Seiten mit 21 Abbildungen, 29,80 DM.

Enfall

Der Minsch erhoff sich öftersch stell,
Dat hä dat kritt, wat hä jähn well,
Doch letzten Engks mäht hä dat quitt
Un nimmp sich dat, wat hä noch kritt.

Philipp Jansen

Ein ungleiches Karnevals-Gespann

Ein Buch über den Karneval ist anzuzeigen. Unter dem Dreifach-Titel »Ajuja – jetzt geht's los! Karneval in Köln – humorvoll und historisch betrachtet. Eine Einführung für Anfänger und Liebhaber« soll offenbar Bruno Melchert den humorvollen Teil für die Anfänger und Joseph Klersch den historischen Teil für die Liebhaber bestreiten. Selbst wenn man diese Aufgabenteilung für diese unterschiedlichen Zielgruppen akzeptiert: sie bilden ein ungleiches Gespann.

Der Beitrag »Die Kölnische Fastnacht. Wie sie entstanden und gewachsen ist« von Joseph Klersch, der den zweiten Teil dieses Buches ausmacht, ist dem ersten Band von Klerschs dreibändiger Darstellung »Volkstum und Volksleben in Köln« (damals erschienen als Jahregabe des Heimatvereins Alt-Köln) entnommen und informiert so solide und anschaulich zugleich, wie es langjährige gründliche Beschäftigung mit den historischen Quellen einerseits und Jahrzehnte miterlebter Geschichte andererseits ermöglichen. Daß man bei der Lektüre an der einen oder anderen Stelle leicht irritiert den Kopf schüttelt, liegt nicht an Klersch selbst, sondern daran, daß sein Text gekürzt worden ist

und dadurch gelegentlich der Zusammenhang gestört wird. So darf man aus dem »Dabei« auf Seite 57 nicht folgern, die Kölner Gaffeln hätten eine Rolle bei der Verlagerung des Brauchtums »auf die Gesellenladen der Zünfte« gespielt; Klersch will vielmehr die Beteiligung der Gaffeln an der »Revolution« von 1396 betonen. Da auf Seite 97 der Abschnitt über die Entstehung der »Großen Kölner Karnevalsgesellschaft« aus der »Großen Carnevalsgesellschaft« ausgelassen ist, weiß man später nicht so recht, wer mit den »beiden ›Großen‹« (S. 104) gemeint ist. Da auf Seite 101 der Abschnitt über die Krise von 1892 ausgelassen ist, hängt der spätere Vergleich mit diesem Jahr in der Luft. Ausgelassen ist übrigens auch der Abschnitt über die Gründung des (damals sogenannten) Vereins Alt-Köln und des Kölnischen Geschichtsvereins (S. 102); immerhin kommt unser Verein dann S. 112 vor. Zu den paar Druckfehlern in der Vorlage sind leider noch einige hinzugekommen, darunter »Ausführungen« für »Aufführungen« (S. 93).

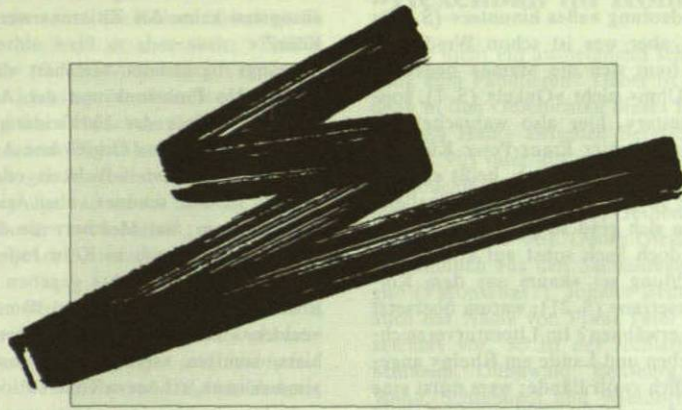
Während also die Geschichte des Fastelovends, bis in die Zeit nach dem letzten Krieg hinein, bei Joseph Klersch in guten Händen ist, hat man bei dem Beitrag von Bruno Melchert doch häufiger Anlaß zum Kopfschütteln. Zweimal ist bei ihm vom »Motto« des »Büchleins« die Rede (S. 10); es gibt kein solches; offenbar meint er Titel und Untertitel seines Beitrags: »Karneval in Köln. Wie die Kölner ihn lieben und erleben«. Man erfährt, was Gegenstand der Darstellung sein soll: »die zeitlichen Geschehnisse«, was immer das sein mag, »subjektiv von der Seite des gewöhnlichen Volkes aus gesehen« (S. 10). Vermutlich ist das »einfache Volk« gemeint. Später wird deutlich, daß Volk in diesem Sinne daran zu erkennen ist, daß es keiner Karnevalsgesellschaft und offenbar auch keiner Veedelsgruppe und keinem am Karnevalssonntag aktiven Stammtisch angehört. Warum soll nicht auch einmal diese Perspektive gewählt werden? Aber leider bleibt der Schuster nicht bei seinem Leisten.

An nicht wenigen Stellen werden Abstecher in die Geschichte gemacht. Da wird behauptet, Ambiorix, der Fürst der bis zu Caesar auch im Kölner Bereich ansässigen Eburonen, sei »sicher« das Vorbild für Asterix gewesen (S. 12); das ist Nonsense und wäre noch unwahrscheinlicher, wenn die Eburonen, wie hier zu lesen steht, Germanen gewesen wären; sie waren wohl doch Kelten. Da soll der Feldherr Agrippa »eine Siedlung angelegt« haben, »die den Namen Colonia Claudia Ara Agrippinensium erhielt« (S. 13); dabei hat eben der Kaiser Claudius, nach dem die Kolonie am Rhein benannt wurde, volle zwei Generationen später gelebt. Da heißt es, Publicius, dessen Grabmal zu den Glanzstücken des Römisch-Germanischen Museums zählt, sei »ein unehrenhaft aus der Legion ausgestoßener Soldat« gewesen (S. 13); diese These ist einmal vertreten worden, hat aber keinen

Anklang gefunden; in der Grabinschrift wird Publicius vielmehr als »Veteran« bezeichnet, also als altgedienter und in den Ruhestand getretener Angehöriger des römischen Heeres. Da wird kurz und bündig behauptet, »Saturnalien und Lupercalien«, die beiden römischen Feste, bei denen es hoch herging, »verschmolzen zu einem einzigen Fest, zum Karneval eben« (S. 22); keine drei Dutzend Seiten weiter steht als Resümee von Joseph Klersch, eine unmittelbare Ableitung der Fastnacht von spezifisch römischen Bräuchen sei »nirgends feststellbar« (S. 53). Da sollen Düsseldorf und Bonn »als Ersatz-Residenzen« für Köln »auf- und ausgebaut« worden sein (S. 24); das trifft für Bonn und die Kurfürsten zu, aber doch nicht für Düsseldorf und die Grafen von Berg sowie ihre herzoglichen Nachfolger. Da soll Konrad Adenauer »nach dem Zweiten Weltkrieg« die Absicht gehabt haben, »eine autonome Rheinprovinz zu schaffen« (S. 27); hier sind offenbar die beiden Weltkriege verwechselt, und abgesehen davon wäre zu klären, was mit »autonom« gemeint gewesen sein soll. Da werden die Bestrebungen von 1823 so beschrieben, daß »die hohen Herren« beschlossen hätten, »Karnevalsgesellschaften zu gründen und die Kultur dieser Stadt auf einen dem Hochdeutschen angemessenen Standard zu bringen« (S. 28); mit Verlaub, das verhält sich zu Klersch wie pure Mutmaßung zum historischen Sachverstand; 1823 wurde keine einzige Karnevalsgesellschaft gegründet (auch wenn einige heutige dieses Gründungsdatum im Namen führen), und daß auch im »romantischen« Kölner Karneval von Anfang an mundartliche Elemente vertreten waren, habe ich einmal in Heft 48 von »Alt-Köln« durch Lied-Zitate bewiesen. Da wird die Neuordnung der Kölner Straßennamen von 1812 so kommentiert, es habe offenbar schon damals in Köln neben Kölschen auch Kölner gegeben (S. 29); aber maßgebend für diese Neuordnung war Ferdinand Franz Wallraf, und seine Vorgaben wie seine Absichten sind so hinlänglich bekannt (sie sind etwa im Vorwort zu Helmut Signons Buch »Alle Straßen führen durch Köln« und in einer kleinen Monographie von Johannes Kramer nachzulesen), daß ein Autor sich heute mit leichter Mühe sachkundig machen könnte, ehe er davon redet.

Nicht viel besser ist es bestellt, wenn es um die Sprache geht. Kölsch wird angeblich »von den Sprachwissenschaftlern« Südrupuarisch genannt und dieses Südrupuarisch »bis hinaus nach Aachen, in großen Teilen der Eifel, ein Stück ins Bergische hinein und entlang der Rheinschiene zwischen Düsseldorf und Linz« gesprochen (S. 21); aber wo, beim Himmel, sollte dann Nord-, West- und Ostripuarisch gesprochen werden? Daß Dialekt als »mundartliche Färbung des Hochdeutschen« charakterisiert wird (S. 21), paßt dazu. Übrigens hat die rollende oder sonstige Aussprache des R nichts mit »Ausdrucksweise« (S. 21) zu

Gemeinsam Zeichen setzen



Für Energie und Umwelt


Ein Zeichen für einen neuen Weg. Ein Zeichen für Energiesparen und Umweltschutz. Wir, die GEW, bitten Sie: Gehen Sie diesen Weg mit uns gemeinsam. Nur dann werden wir das Ziel erreichen.

Um Sie mit Rat und Tat zu unterstützen, haben wir ein Scheckheft mit neun Schecks und noch mehr Serviceleistungen für Sie entwickelt.

Durch sinnvollen Energieverbrauch im Haushalt sind in Köln drastische Schadstoffminderungen möglich. Bis zum Jahre 2000 können der Ausstoß von Schwefeldioxid und Staub um mehr als die Hälfte und der Ausstoß an Stickoxiden um mehr als ein Drittel pro Jahr reduziert werden.

Jetzt kommt es auf Sie und Ihre Initiative an. Nehmen Sie uns beim Wort – fordern Sie als erstes unser Scheckheft an, und setzen Sie dann gemeinsam mit uns ein Zeichen für die Umwelt.
Machen Sie mit – es lohnt sich!

Gemeinsam Zeichen setzen - für Energie und Umwelt



Mit aller Energie für Köln

9 Schecks, die es in sich haben

COUPON



Ja, ich bestelle das GEW-Energiespar-Scheckheft mit den vielen Leistungen für Energiesparen und Umweltschutz.

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
GEW Köln AG, Abt. VA
Postfach 100890
5000 Köln 1



Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG
Postfach 100890, 5000 Köln 1, Telefon 178-3311

Die Energieberater

tun. »Alaaf« sei, erfährt man hier, ein überlieferter Trinkspruch aus dem Mittelalter mit der Bedeutung »alles hinunter« (S. 23); bei Wrede liest man's anders, aber wer ist schon Wrede? In Ostermanns Lied »Och dann freut sich die Mama« bedeutet, wenn ich es richtig verstehe, »Ühm« nicht »Onkel« (S. 7), sondern so viel wie »Familienältester«, hier also wahrscheinlich Großvater. Und bei dem »Heimatsdichter Franz-Peter Kürten«, der sich selbst übrigens ohne Bindestrich schrieb, heißt es nicht »Zwei Eulen haben sich genau so gern wie zwei Nachtigallen« (S. 14), sondern »Zwei Üle han sich grad su gäen als wie zwei Nachtigalle«; Melchert zitiert doch auch sonst auf kölsch und behauptet zudem, Mundartdichtung sei »kaum aus dem Kölschen ins Hochdeutsche zu übersetzen« (S. 21); warum übersetzt er in diesem Falle, ohne das zu erwähnen? Im Literaturverzeichnis wird als Fundstelle »Volksleben und Lande am Rhein« angegeben (S. 51); das sind bekanntlich zwölf Bände; wem nützt eine solche Angabe, wenn nicht Band- und Seitenzahl zugefügt sind? Außer Kürten werden übrigens nur zwei weitere Autoren ge-

nannt: Heinrich Lützeler und Gerhard Sczesny. Gibt es denn ansonsten keine des Zitierens werte Literatur über Karneval in Köln?

Eingangs bezeichnet Melchert den kölschen Fastelovend als »Orgie des Frohsinns und der Ausgelassenheit« (S. 8), später dann als »Orgie der Verkleidung« (S. 42); laut Fremdwörter-Duden gibt es keine Orgie ohne Ausschweifung. Daß die Kölner »keine Ausländerfeindlichkeit oder Rassenschranken« kennen (S. 17), ist ein schöner, aber leider durch nichts bewiesener Wunschtraum; hat Melchert nie davon gehört, daß es, um nur dies zu sagen, auch in Köln Judenboykott, Judenenteignungen und eine »Kristallnacht« gegeben hat? Und wenn die Rede auf Erotik und Sex im Karneval kommt, plädiert Melchert für den »echten Virtuosen«, der nicht stets andere Instrumente ausprobieren, sondern »sein Lieblingsinstrument« bevorzugt, dem er »immer neue, schönere Töne entlocken will« (S. 47); die Rollenverteilung ist klar: der »Virtuose« ist der Mann, das »Lieblingsinstrument« die Frau. Ov dat all esu richtig ess?

Noh Rääch un Gesetz

Luusch, wie sich hevve un rapp'le de Leie,
Luusch, wie der Wind öm de Givvele brus!
Düüster litt fän zwesche Gäde am Baye
Stödüg un stolz e Patrizierhuus.
Schwatz eß de Naach un et blänk keine Stän,
Nor us dem Finsterche schingk en Lantän:
»Tuppten do wer op de Lade?« –
»Opgemaht, loß uns nit wade!«

Bang kütt e Weech an et Pöözge geschredde:
»Nennt Öre Name!« – »Mer söken der Här!« –
»Eß met de Knäächte noh Fland're geredde,
Fäns op der Landstroß kartjiz sie Gefähr!«
»Mädche, de Lööch her! Mer wesse et got,
He hät gestapelt em Keller der Rot
Goldprunk vum Rothuus zo Kölle!
Loß uns der Schnappsack jet fölle!«

Deef schwatz vermummmp dränge wöste Geselle,
Faß et Barett en de Steene gedrück,
Junge vun ad'ligem Blot he zo Kölle,
Jagen et Mädche vum Keller zoröck.
Kaum sin de Säck voll Juwele gestopp,
Springk flöck et Mädche de Trappe erop,
Schlüüß zo de Pooz ohne Bange,
Dann sin nüng Junker gefange!

»Helft, Bürgermeister, un scheckt meer Ör Knäächte«,
Heelt an die Mäd, wie ne Kröppel am Wäg,
»Nüng schwatz Vermummte«, su dat se bereechte,
»Brochen der Fridde un brochen et Rääch!« –
Als mer se packte met ieserer Hand,
Frogt et Gesetz nit noh Sippschaff un Stand,
Moote ehr Ordeil erwade,
Funge nit Nohsich un Gnade!

Zwei Stunde drop ald, do schurv'le de Wage
Üvver der Blobaach erav an der Rhing,
Un vun de Fack'le, vun Knäächte gedrage,
Fällt op der Boddem ne blodige Sching.
Flöck sin de Säck op ne Naache geschaff,
Stell geiht de Fahrt dann et Wasser erav.
Ruderschlag, – Platschen un Schalle, –
Nüng Säck en der Rhing erenn falle!

Ähnz luusch em Rotssaal der Stadthär vun Kölle,
Wie fäns ne Wihschrei verhalten em Wind.
Better de Trone im peck'len un quelle:
»Nüng mooten sterve, – un einer mie Kind!
Üvver nüng Hüser e Krützge jetz steiht!
Ov och et Hätz mag verblode em Leid,
Ich sprochen et Rääch he zo Kölle,
Wie et Gesetz dat befelle!«

Wilhelm Hoßdorf (1890–1962)

Allerdings hat Melchert sich für alle Fälle gleich selbst die Absolution gegeben: »Bei Kleinigkeiten sind die Kölner immer großzügig gewesen« (S. 23). Immerhin weiß er aber auch: »Früher achtete man mehr auf Qualität« (S. 32). Vielleicht gilt das auch für Bücher! Mir jedenfalls, der ich ein professionelles Verhältnis zu Druckerzeugnissen habe und ihren »Machern« dieselben Qualitätsmaßstäbe abverlange wie einem Elektriker oder einem Möbelschreiner, wird durch den Ärger über diese doch leicht vermeidbaren Kunstfehler das Vergnügen an manch heiterer Plauderei, die der erste Teil dieses Buches auch enthält, einigermaßen verdorben. Schade, do hätt mer jet druss maache künne! *HAH*

Beim Verlag bereits vergriffen: Bruno Melchert/Joseph Klersch, Ajuja – jetzt geht's los! Karneval in Köln – humorvoll und historisch betrachtet. Eine Einführung für Anfänger und Liebhaber. J. P. Bachem Verlag, Köln, 127 Seiten mit 12 Abbildungen, 24,80 DM.

Kölsch em WDR

Montag, 31. Dezember 1990, 20.00 Uhr (Dauer 85 Minuten): »Schlääch höre kann hä jot« von Karl Schmalbach und Hermann Hertling (in einer Aufführung des »Kumede«-Theaters des Heimatvereins Alt-Köln)

Montag, 14. Januar 1991, 20.00 Uhr (Dauer ca. 90 Minuten): »Kölsch Kabarett ›De Äujelskess‹ mit dem Programm ELF = Egal – Liberal – Fatal« (Altermarktspielkreis)

Montag, 28. Januar 1991, 20.00 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Alaaf Kölle« (die ersten vier Kapitel des kölschen Romans von Wilhelm Schneider-Clauß in einer Funkbearbeitung von Werner Liborius) (die weiteren Folgen werden montags jeweils nach den Sendungen der Reihe »Land und Leute« ausgestrahlt; genauere Angaben sind den Ankündigungen in Programmzeitschriften und Tageszeitungen zu entnehmen)

Montag, 11. Februar 1991, 20.00 Uhr (Dauer ca. 60 Minuten): »Äschemettwoch« von Dieter Fraulin (in der Mundart des Bonner Umlands)

Montag, 25. Februar 1991, 20.00 Uhr (Dauer ca. 45 Minuten): »Wat mer sich objelade, muss mer drage« von Annetarie vum Pälegrave (Mira Hinterkausen)

Montag, 11. März 1991, 20.00 Uhr (Dauer 35 Minuten): »Ne jrad e Kengerspelle« von Ludwig Soumagne (in nieder-rheinischer Mundart)

»Hexenball im Königsforst«

Ist das nicht ein ausnehmend schöner Titel, eine richtige Anregung zum Fabulieren? Dabei ist er künstlich zusammengesetzt, denn in den Geschichten dieses Buches findet der Hexenball im »wichen Hain« zwischen Bergisch Gladbach und Herrenstrunden (S. 90) oder auf einer Waldlichtung zwischen Paffrath und Steinbüchel (S. 96) statt, während vom Königsforst im Zusammenhang mit Blutkugeln, Gespenstern und der »Spinneiche« die Rede ist (S. 70–76). Georg Giesing und Jan Krauthäuser haben vornehmlich aus den Sammlungen von Vincenz von Zuccalmaglio (»Montanus«), Johann Bendel und Otto Schell geschöpft, auch der Name von Franz Peter Kürten kommt im Quellenverzeichnis vor. So ist der rechtsrheinische Raum vor allem mit Mülheim, Dünnwald, Bensberg, Refrath, Paffrath, Odenthal, Wahn, Schlebusch und Wiesdorf vertreten. Darüber kann man sich in dem Ortsverzeichnis, das dem Buch dankenswerterweise beigegeben ist, schnell einen Überblick verschaffen. Dann beginnt man allerdings auch zu zweifeln, ob der Untertitel des Buches berechtigt ist, der ja »Märchen und Sagen« verspricht. Alle Geschichten, die hier erzählt werden, sind lokalisiert, nennen konkrete Ortsnamen (den Buchheimer Hof auf der Ortsgrenze zwischen Mülheim und Buchheim S. 33, den Flachsacker in Höhenhaus S. 35, den Kluffstein zwischen Dünnwald und Paffrath S. 37, die Iddelsfelder Hardt zwischen Dellbrück und Bensberg S. 60, den alten Bensberger Friedhof S. 68, »Trinchens Gericht« bei Immekeppel S. 109 usw.), manchmal sogar Personennamen (den Klosterknecht Görres von Dünnwald S. 39, den Spielkäufer S. 60 und S. 68, den Hofer Mattheis, den Hombacher Gerhard und den Scherfer Franz S. 90 f., Mathives von Herborn S. 112 und Mathes aus Odenthal S. 136); eben dies aber unterscheidet nach allgemeinem Sprachgebrauch die Sage vom Märchen. Soweit ich sehe, enthält das Buch in diesem Sinne ausschließlich Sagen. Sie ihrerseits bieten eine Vielzahl von Motiven, die zum Teil auch aus anderen deutschen Landschaften bekannt sind. Erstaunlich, wie oft sich in diesen Geschichten, je weiter sie sich ins Bergische Land hinein bewegen, die Überzeugung niedergeschlagen hat, daß es Hexen und Hexenzauber gebe. Heute ist das, wie anderes, nur noch ein Anlaß zum Gruseln. Es lohnt sich aber, bei der einen oder anderen Geschichte darüber nachzudenken, wer sie wohl als erster erzählt hat.

Die Schreibweise mundartlicher Einsprengsel ist gelegentlich etwas sonderbar (»effer« für »äver« und »Stiffel« für »Stivvel« S. 14, »Gehstekiker« für »Geestekicker« S. 31, »Düffel« für »Düvel« S. 47). Daß »gottgläubig« das geeignete Eigenschaftswort für einen Pfarrer ist (S. 23), scheint mir zweifelhaft. Bei »Der Teufel in der Windmühle« scheint mir die Pointe zu ver-

langen, die Worte »so schnell« am Schluß zu streichen. S. 69 muß es »eine kleine Verschnaufpause«, S. 89 »indem« (statt »in dem«) und S. 139 »setzte es« (statt »setzte er«) heißen. In den Überschriften S. 94, S. 119 und S. 121 hätte ich »gebannt« statt »verbannt« erwartet.

Aber ansonsten kann sich der Leser hier auf vergnüglich-spannende Weise mancherlei erzählen lassen von dem, »was uns're Schulweisheit sich nicht träumen läßt«.

HAH

Im Buchhandel erhältlich: Georg Giesing und Jan Krauthäuser, Hexenball im Königsforst. Märchen und Sagen aus dem Rechtsrheinischen. J. P. Bachem Verlag Köln, 156 Seiten mit 12 Zeichnungen, 24,80 DM.

Des Teufels Großmutter

In der Nähe der alten Landstraße von Bergisch Gladbach über Herrenstrunden ins Bergische Land liegt auf einer Anhöhe der »heilige Hain«. Es ist ein Jahrtausendealter Hexenplatz, den die Bauern der Umgebung als »wichen Hain« kennen. Noch immer gibt es in seiner Nähe genug Leute, die über diesen Ort Geschichten erzählen können, die sie von ihren Großeltern gehört haben.

Unter dem Vorsitz des Teufels und seiner leibhaftigen Großmutter fand in hellen, warmen Sommernächten so mancher Hexenball an diesem Ort statt. Waldhüter, Bauern und Wilddiebe haben mitunter aus gehörigem Abstand den wilden Feiern gelauscht. Neugierige und Dumme aber, die sich nicht zurückhalten konnten und den Hexentanzplatz aus der Nähe sehen wollten, haben für ihre Unvorsichtigkeit mit dem Tode bezahlt. Morgens lagen sie dann an Feldrändern oder in einem Wassergraben, die Häuse verdreht wie Korkenzieher, und an ihren Kleidern sah man noch die Spuren scharfer Krallen.

Die Hexenfeier im »wichen Hain« gab genug Stoff zum Erzählen, und saßen drei Bauern zusammen, wenn die Nacht dunkel war und der Wind ums Haus ging, kam schnell das Gespräch auf die Hexen in der Nachbarschaft.

Es waren einmal drei junge Burschen aus der Nachbargemeinde Odenthal, die brachten Mut und Erfahrung mit, und Gruseln war ihnen fremd. Die drei kühnen Kerle wollten vor allem die schönen Teufelsweiber sehen, mit denen es kein irdisches Wesen aufnehmen konnte. So zogen der Hofer Mattheis, der Hombacher Gerhard und der Scherfer Franz eines Nachts zum besagten Ort. Die Kerle waren nicht auf den Kopf gefallen und hatten sich gut vorbereitet. In Odenthal gab es genug Bauern und Bäuerinnen, die sich in der Schwarzkunst gut auskannten. Von einem Kundigen hatten sich die drei mit Amuletten und Glücksmün-

zen, Kreuzfettmännchen genannt, versehen, was sie vor dem Schlimmsten bewahren sollte.

Die Kreuzfettmännchen hatten in der Mitte ein Loch. Hielt man sich die Münze mit dem Loch vor das Auge, wurden die Dinge wie sie waren. Kein Blendwerk konnte dann den Betrachter täuschen.

Die Nacht war lau wie selten zuvor, von den Wiesen dufteten die Kräuter, und die Nachtvögel flogen tief. Eine Nacht so günstig wie selten, dachten die Burschen und machten sich auf zum »wichen Hain«. Am Hexentanzplatz herrschte schon reger Betrieb. Die Männer pirschten sich bis auf wenige Meter an den Platz heran und suchten sich einen günstigen Ort, von dem aus sie die Feier genau beobachten konnten. Erstaunt waren sie über die große Zahl der Hexen. Hier hatte sich alles versammelt, was Rang und Namen hatte. Doch nicht die große Zahl der Hexen erregte ihre Aufmerksamkeit; am auffälligsten war die Anmut und Schönheit der Frauen. Soviel jugendliche Schönheit war ihnen weder in Odenthal noch in Bergisch Gladbach bisher begegnet. Auf einem erhöhten Thron mit Gold und Edelsteinen saß die schönste aller Teufelinnen. Sie war zwar schon sehr alt, doch hatte sie das Aussehen einer wunderschönen jungen Frau. Um den Edelsteinthron spielten ihre Enkelkinder, kleine, pausbäckige Teufelskinder mit samtene Kleidern. Bei der Alten handelte es sich um des Teufels Großmutter, die sich in all ihren Jahren kein Hexenfest hatte entgehen lassen. Neben der jugendlichen Alten aber stand der Satan persönlich. In seinem grünen Wams aus feinsten Seide war der Leibhaftige nicht zu übersehen. In einem weiten Halbkreis vor dem Teufelsthron spielten die jungen Hexen, schlank und voller Lebensfreude. Ihre Körper bewegten sich tanzend nach dem Rhythmus der Musik. Näherten sie sich der Großmutter, verneigten sie sich höflich. In der einen Hand hatte das Teufelsweib einen dicken Strauß Kornähren und in der anderen einen goldenen Apfel.

Nachdem die Hexen eine Weile zwanglos getanzt hatten, ordneten sie sich zum Reigen. Die Musik spielte noch lustiger. Die drei Zuschauer am Waldesrand, die das Geschehen mit großer Aufmerksamkeit verfolgten, hätten sich am liebsten eingereiht. Die Musik durchflutete ihren Körper und zog sie unweigerlich in ihren Bann: höchste Zeit, an die mitgebrachten Kreuzfettmännchen zu denken und durch die Münzen zu sehen. Kaum hatten sie die durchlöchernten Geldstücke an ihr Auge gesetzt, kroch das kalte Grauen in ihnen hoch. Der Schreck lähmte ihre Sprache, es war ihnen, als wenn ihr Blut gefrieren würde. Die Großmutter auf dem erhöhten Sitz hielt jetzt nicht mehr Kornähren in der Hand, sondern zwischen ihren Fingern zappelten blutige Schweineschwänze. Die Oberhexe hatte bluttriefende Augen und ein verzerrtes Gesicht, sie sah so abscheulich aus, daß sich den

Burschen der Magen verdrehte. Die jungen anmutigen Hexen waren buckelige und runzelige Weiber mit verzerrten Gesichtern und verrenkten Gliedern. Die Musikanten waren unverkennbar Teufel geworden. Die Hüte der Spieler hatten sich in Hörner verwandelt. Ihre Gesichter waren maskenhaft und bleich. Aus den Flöten waren Tierknochen geworden, und die Musik hörte sich an, als ob Eisen auf Eisen gerieben würde. Der Schmerz der schrillen Töne drang in ihre Köpfe, die fast zu platzen drohten. Inmitten der tobenden Gesellschaft stand mit erhobenem Haupt der Oberteufel. Um sein Haupt rankten sich Schlangen, und aus seinem Mund entflohen eine Maus. Zwischen seinen Beinen quiekte eine Schar verkrüppelter Mäuse. Es war ein Anblick des Grauens. Die Burschen hatten nur einen Gedanken: so schnell wie möglich diesen Ort des Schreckens zu verlassen. Ohne sich noch einmal umzudrehen, liefen sie durch die Wälder zu ihrem Heimatort. Nie wieder konnte sie ihr Vorwitz dazu bringen, als Zuschauer an einer Hexenfeier teilzunehmen.

Der Feuermann bei Schlebusch

Der Lützelbach fließt bei Schlebusch durch die Geckswiese. Das ist ein Ort, an dem es in früheren Jahren nicht mit rechten Dingen zugeht. Kamen Wanderer an der Wiese entlang, tauchte vor ihnen manchmal ein feuersprühender Mann auf. Nicht selten geschah es, daß dieser Feuermann sich dem späten Wanderer anschloß. Man kann sich vorstellen, daß die Leute, die diesem merkwürdigen Wesen begegneten, nicht sonderlich erfreut waren und sich mit mächtigen Schritten davonmachten. Doch der Feuermann blieb ihnen auf den Fersen. Mitunter sprach er sie auch an. Aus seinem feurigen Munde kamen unmißverständlich die Worte: »Wo soll ich ihn hinsetzen? Wo soll ich ihn lassen?«

Der Feuermann war lange Zeit in den Gasthäusern und Schenken der Umgebung das Tagesgespräch. Schon viele waren ihm begegnet, doch keiner konnte etwas mit den merkwürdigen Worten anfangen. So ging es Jahr für Jahr, und niemand vermochte das Rätsel zu lösen – bis eines Tages der Mathes aus Odenthal kam. Mathes war unerschrocken und mutig, er fürchtete sich weder vor Menschen noch vor Geistern, ein beherzter Kerl, wie man ihn sich nur wünschen kann. Mathes hatte wieder einmal bis zur späten Stunde gezecht und verließ als letzter die Wirtenschaft. Sein Heimweg führte ihn gerade an der Geckswiese vorbei, als vor ihm der glühende Mann auf den Weg trat. Aber Mathes sah dem Feuermann geradewegs in die glühenden Augen. Immer vorwärts, dachte er, zurück kann es immer noch gehen. Dabei faßte er lediglich seinen Wanderstab ein wenig fester. Der Geist aber sprach den mutigen Mathes an. Der wiederum erkannte nun die ganze Gestalt und sah, daß der feurige Bursche eine schwere Last auf seinen Schultern trug. Der Kerl hatte

einen starken Grenzstein auf dem Rücken und fragte stöhnend unter der Last: »Wo soll ich ihn hinsetzen? Wo soll ich ihn lassen?« Schlagfertig antwortete Mathes: »Bring ihn nur dorthin, wo du ihn her hast. Da ist der rechte Platz.« »Danke!« ächzte der Geist. »Auf diese Antwort habe ich schon lange gewartet.« Dann schlug er sich ins Gebüsch. Seit diesem Tag war der Feuermann ein für allemal verschwunden.

Uns Möve

De Möve schweyven ohne Flöjelschlag,
Driehe em Söke hin un her ehr Köpp.
Wann Schleppezöch tute en der dröve Dag,
Dann föhle Möve hatt ehr leddije Kröpp.
Wie Wolke sejeln dann die Vüjelschwärm
Ens huh, ens nidd'rig üvver unse Strom;
Sanf üvverqueren se der Hafenärm
Un üvverfleje Hüüser öm der Dom.

Philipp Jansen

Sagen und Legenden Marke Eigenbau

Martin Stankowski, der von seinem Verlag als »Journalist, Geschichtenerzähler und Fremdenführer« (S. 83) vorgestellt wird, hat unter dem Titel »Der Löwe von Köln« einige »Kölner Legenden und Geschichten« (Untertitel) neu erzählt. Man findet also, um dies sofort deutlich zu sagen, in diesem Buch durchweg nicht die überlieferten und vertrauten Geschichten von Gereon und Ursula, vom Dombaumeister Gerhard und anderen, sondern Martin Stankowskis Versionen dieser Geschichten, seine Meinung über das, was sich als ihr »Kern« herausarbeiten läßt, wenn man sie von ihrer »ideologischen« Einkleidung befreit (S. 83). Nun ist es zunächst einmal nicht ausgeschlossen, daß einer es besser wissen soll als die Generationen vor ihm. Aber er wird akzeptieren müssen, daß man seine Neufassungen daraufhin befragt, ob sie nicht ihrerseits neue, gefälliger, modischere Ideologien transportieren; er wird sich die Frage stellen lassen müssen, ob er vielleicht die (nicht mehr ganz neue) Erkenntnis, daß Sagen- und Legendenüberlieferung auch zur Bewußtseinsprägung eingesetzt werden konnte, dazu nutzt, die tradierten Stoffe und Motive nun seinerseits seinen Zielen dienstbar zu machen. Denn während die in Köln überlieferten Geschichten jedenfalls etwas über das geschichtliche Bewußtsein dieser Stadt und ihrer Menschen aussagen, spiegeln die neuen Versionen nur die privaten Meinungen und Vorlieben von Martin Stankowski wider, und es

spricht manches dafür, daß jene interessanter sind als diese. Martin Stankowski macht dankenswerterweise auch kein Hehl daraus, was er als »Kern« am liebsten finden möchte: »aufständische Bürger, listige Frauen oder trickreiche Bürgermeister« (S. 83). Und was er finden möchte, findet er auch; widrigenfalls kommt es ihm auch nicht darauf an, zu erfinden: Während tatsächlich der Johannes-Gutenberg-Schüler Ulrich Zell schon 1464 aus Mainz nach Köln kam, hier eine Druckerwerkstatt eröffnete und damit die Entwicklung Kölns zu einem der bedeutendsten Druckorte für die nächsten Jahrhunderte einleitete, wo noch vor 1500 höchst wichtige (und gewichtige) Werke gedruckt und verlegt wurden, phantasiert Martin Stankowski eine Geschichte zusammen, in der der erste Kölner Drucker als Hexenmeister auf dem Scheiterhaufen hingerichtet wird; dabei sind die Details erzählerisch und historisch gleichermaßen unwahrscheinlich. In manchen anderen Geschichten dieses Buches ist die Willkür nicht viel geringer. Ich gehe darauf am Beispiel der Ursula und der Gereon-Legende etwas näher ein.

Ursula und ihre Gefährtinnen machen nicht etwa eine Wallfahrt nach Rom, sondern eine Weltreise, bei der sie »großen Spaß zusammen« hatten und »ganz frei« waren »in allem, was sie wollten und taten« (S. 12), und der Papst Cyriacus folgt Ursula und ihrer Schar auf dem Weg von Rom nach Köln, weil er sich vielleicht auch »ein bißchen in sie verliebt« hat (S. 14). – Gereon wird, schon in der Überschrift seiner Geschichte, als Kriegsdienstverweigerer vorgestellt. Nun kann man vielerlei über die richtige Haltung des Christentums zum Soldatenstand und zum Kriegführen sagen. In diesem Zusammenhang ist nur eines von Belang: Hält die Geschichte Gereons eine solche Umdeutung aus? Diese Frage muß man entschieden verneinen. Denn die Geschichte steht und fällt damit, daß Gereon und seine Kölner Gefährten, auch Victor in Xanten, Cassius und Florentius in Bonn und so weiter bis zu Mauritius in St. Maurice, zur Thebäischen Legion gehören, die aus (Ober-)Ägypten in die gallischen und germanischen Provinzen abkommandiert wurde; wenn man Martin Stankowski glauben will, dann haben also diese christlichen Soldaten sich zuerst in ein fern von ihrer Heimat gelegenes Land führen lassen (wobei zumindest der Marsch über die Alpen sicher kein Zuckerschlecken war), um dann unmittelbar nach ihrer Ankunft ihren römischen Feldherrn mit der Mitteilung zu überraschen, sie seien inzwischen Kriegsdienstverweigerer geworden. Das hätten sie einfacher haben können. Dabei geht zumindest ein historischer Kern dieser Geschichte verloren: Es war die große »Mobilität« innerhalb des römischen Reiches und der starke Austausch von Ost nach West, der die Verbreitung des frühen Christentums begünstigte, und sehr wohl können Truppenteile aus den Ostprovinzen des Reiches die ersten geschlossenen Gruppen von Christen hier am Rhein gewesen sein. Damit

wir uns richtig verstehen: Wenn einem die Geschichte von Gereon und seinen Gefährten, die sich als Christen weigern, den heidnischen Göttern zu opfern und an Christenverfolgungen teilzunehmen, so nicht gefällt, dann braucht man sie ja nicht zu erzählen; aber sie bis zur Unlogik auf den Kopf stellen darf man nur, wenn man sie kaputtmachen will.

Immer wieder zeigt Martin Stankowski, daß es ihm auf Genauigkeit bei historischen Details nicht ankommt. Manchmal ist das noch lustig: In der Geschichte von Ursula sitzen viele junge Ritter auf ihren Burgen am Rhein und pfeifen hinter den jungen Frauen her; es gibt auch schon den Mäuseturm (S. 12). In der Geschichte vom Bürgermeister Gryn ißt man Bergische Waffeln mit Sahne (S. 19). Und in der Geschichte von Richmodis sitzen die Totengräber, nachdem sie den Sarg zugenagelt haben, bei einem Kölsch zusammen (S. 25). Anderes ist nur noch ärgerlich: Das Dreikönigenpförtchen bei St. Maria im Kapitol gehörte nie zu einer kölnischen Stadtmauer (S. 68). Die Straße, die an die Rechtswissenschaftliche Fakultät der alten Kölner Universität erinnert, heißt nicht »An der Rechtsschule« (S. 61), sondern »An der Rechtschule«. Daß der Kölner Bischof Eberigisil (S. 52) und der Kölner Bischof Evergislus (S. 70) eine und dieselbe Person sind, weil nämlich Evergislus die lateinische Form von Eber(i)gisil ist, hat Martin Stankowski offenbar nicht gemerkt; jedenfalls hat er es seinen Lesern nicht mitgeteilt. Daß »jappen« die Bedeutung »schnappen« hat, ist irrig; daß der »Platzjabbeck« die kölsche Variante eines »Schnapphans« sein und etwas mit Karls des Großen Sohn Gobandus zu tun haben soll (S. 60), überzeugt mich nicht. Leute, die glaubten, daß die Heiligen im Himmel ganz nah bei Gott wären, gab es nicht nur »im Mittelalter« (S. 70). Daß immer wieder (S. 52, 67, 68, 70) von »Knochen« statt, wie beim toten Menschen üblich, von Gebeinen die Rede ist, wenn Reliquien gemeint sind, soll wohl ein bißchen provokativ sein. Die Gewölbemalereien in St. Maria Lyskirchen als Comic zu bezeichnen (S. 72) ist dann wohl endgültig Geschmacksache. Aber wenn Martin Stankowski schon mit der Gegenwart vergleichen will, warum tut er das nicht bei der von ihm als geistig überholt dargestellten Reliquienverehrung? Wie steht es denn mit dem Kult, den Elvis-Presley-Fans (um nur diese zu nennen) mit Erinnerungsstücken ihres Idols treiben? Werfen nicht Fußballspieler, Tennissasse und sogar Golfer Trikots oder Bälle ins Publikum? Zeigt man nicht im Ostberliner »Museum für Deutsche Geschichte« ein Barthaar von Karl Marx?

Manchmal grenzt Martin Stankowskis großzügiger Umgang mit historischen Fakten auch an schlichte Unwahrheit, so wenn er behauptet, »die Geschichtenerzähler und Schreiber« hätten im Laufe der Jahrhunderte aus dem brutalen Erzbischof Anno einen harten, aber gerechten Herrscher gemacht (S. 80). Die

Menschen des in diesem Buch durchweg äußerst herablassend behandelten Mittelalters waren zu differenzierterem Denken durchaus imstande. Wieso auch soll die Geschichte vom Stadt- und Kriegsherrn Anno der vom gerechten Gerichtsherrn Anno widersprechen? Wichtiger ist, daß gemäß jener Überlieferung Anno vor seinem Tode durch ein Traumgesicht massiv daran gemahnt wurde, daß Unversöhnlichkeit keine »Tugend« ist, und daß er für diese Mahnung so ansprechbar war, daß es zu einer Art Wiedergutmachung kam. Anno war zweifellos eine problematische Persönlichkeit. Ich habe nicht den Eindruck, daß Martin Stankowski ihm gerecht geworden ist. Aber ich habe auch nicht den Eindruck, daß er das überhaupt wollte.

Vermerkt sei noch, daß bei den Begriffen Geschichte, Legende und Sage (S. 83 ist zusätzlich auch von »Kölnischen Stadtgeschichten« die Rede!) ein heilloses Durcheinander herrscht. Warum soll man es genaunehmen, wenn es auch ungenau geht!

Das Buch hat eine Vorgeschichte. Martin Stankowski hat diese seine Geschichten den Kindern mehrerer Ferienkurse am Kölnischen Stadtmuseum vorgetragen. Diese haben auf ihre Weise hübsche Illustrationen beigezeichnet, wie überhaupt die Illustration des Buches durchweg ansehnlich ist. Laut Impressum (S. 2) ist der Band »mit Unterstützung des Stadtmuseums Köln« ent-

Lindenthal findet Anklang

Das Buch von Konrad Adenauer und Volker Gröbe, das in Heft 77 von »Alt-Köln« als »große Lindenthaler Ortsbeschreibung« vorgestellt wurde, liegt inzwischen in zweiter Auflage vor. Einige seinerzeit erwähnte Fehler haben die Autoren von sich aus korrigiert. In der Bildunterschrift S. 47 wird nun die Theresienstraße (wenn auch nicht die Hausnummer!) genannt. In der »Legende« zu der Zeichnung S. 51 stimmen jetzt die Angaben. In Abbildung 147 (S. 121) ist das (neue) Apostelgymnasium, das zunächst spiegelverkehrt zu sehen war (das war mir nicht aufgefallen!), »zurechtgerückt«. Andere Korrekturen sollen offensichtlich einer dritten Auflage vorbehalten bleiben. Bis dahin könnte auch überprüft sein, ob der eine der beiden Architekten des St.-Elisabeth-Krankenhauses in Hohenlind wirklich Tietmeyer (S. 140) hieß und nicht vielmehr, gemäß den Angaben von Hiltrud Kier in Reclams Kunstführer, Tietmann. Und vielleicht kann man auch »die Kölner Bürger Thelen und Fühling« (S. 25), die als Gründer Lindenthals gelten und die in diesem Buch vornamenlos bleiben, wieder mit ihren Vornamen versehen. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Konrad Adenauer und Volker Gröbe, Lindenthal. Die Entwicklung eines Kölner Vorortes. J. P. Bachem Verlag Köln, 171 Seiten mit 224 Abbildungen, 39,80 DM.

standen; man sieht, nicht einmal hier sind die Angaben korrekt und zuverlässig. Der Verlagslektor hätte merken sollen, daß es zwar die Wörter »schnurstracks« und »spornstreichs« gibt, nicht aber das Wort »spornstracks« (S. 37), und daß die »Siegburgerstraße« (S. 42) üblicherweise »Siegburger Straße« geschrieben wird.

Alles in allem: ein ärgerliches Buch, insbesondere weil es den Eindruck erweckt, als sei es vor allem für Kinder geeignet. Es gibt Besseres. HAH

Im Buchhandel erhältlich: Der Löwe von Köln. Martin Stankowski erzählt Kölner Legenden und Geschichten. Alano-Verlag Aachen, 84 Seiten mit 50 Abbildungen und einem Lageplan, 24,00 DM.

Enfall

Hinger un vör
Vun Dinger Döör
Paß op, spings wie e Músje:
Et jeiht derföör,
Dat kei Malöör
Dich trifft em eije Húsje!

Philipp Jansen

Vielseitig: Braunsfeld

Nun hat auch Braunsfeld sein »Stadtteilbuch«. Der Herausgeber und Verleger Harald Peikert und seine Beiträger kommen überwiegend aus der Redaktion der »BraunsWelt«, einer seit 1986 erscheinenden »Veedelszeitschrift«. Das Bild, das sie von dem Vorort zwischen Gürtel und Militärring rechts und links der Aachener Straße zeichnen, ist im doppelten und dreifachen Sinn vielseitig: Auf insgesamt 197 Seiten behandeln vierzehn Autoren zweiundzwanzig verschiedene Aspekte von der Topographie (»Rundgang durch Braunsfeld«) über Streiflichter aus der Geschichte (»Das braune Braunsfeld«, »Terror am Stadtwald«) und Braunsfelder Prominente (Leo Fritz Gruber, Georg Meistermann und andere) bis zur Wirtschaftsgeographie (»Einkaufen in Braunsfeld«) und zu zwei kurzen Erzählungen, in denen der Vorort und seine Bewohner im Spiegel einer historischen Groteske und aus der Sicht einer unternehmungslustigen Stubenfliege erscheinen. Die Neu-Braunsfelderin Carmen Thomas hat unter dem Titel »Das Ei des Kolumbus« einen hübschen Brief-Essay über häusliche Hühnerhaltung zur Verfügung gestellt.

Kurt Rossa, der im benachbarten Lindenthal wohnt, steuerte das Vorwort bei.

Auf der Aachener Straße marschierten einst römische Kohorten, zogen römische Kaufleute und ritten römische Kuriere. An der Eupener Straße wurde, in einem Grab auf dem Familienfriedhof eines römischen Landguts, das berühmte Diatretglas mit der griechischen Inschrift »Trinke, lebe schön, immerdar« gefunden. Im Mittelalter begaben sich, wenn alles mit rechten Dingen zging, die deutschen Könige nach ihrer Krönung in Aachen zur Verehrung der heiligen drei Könige im Kölner Dom, mußten also das heutige Braunsfeld passieren. 1493 wird zum ersten Mal der Maarhof genannt, dessen Gebäude erst im letzten Krieg endgültig zerstört wurden; an den Namen der letzten Besitzerfamilie erinnert der Pauliplatz, an den Namen des Hofes der Maarweg. Die neuere und eigentliche Geschichte von Braunsfeld beginnt mit dem Kölner Fuhrmann Ferdinand Braun, der auf eigenem Gelände (in »Braunsfeld«), im Bereich der heutigen Schinkelstraße, 1852 eine Ziegelei anlegte und 1854 ein erstes Wohnhaus errichtete. In den hundertzwanzig Jahren von 1869 bis 1989 wuchs die Bevölkerungszahl von 269 auf 11 166. Deren Lebensraum und Lebensart will dieses Buch den Braunsfeldern selbst bewußt und den Nicht-Braunsfeldern anschaulich machen. Zum Gelingen dieses Vorhabens tragen auch die zahlreichen Abbildungen bei; wenn ich richtig gezählt habe, sind es 123.

Enttäuschend in mancher pauschalen Formulierung und in manchem undifferenzierten Gedankengang finde ich die Äußerungen des (kürzlich verstorbenen) Malers und Glasmalers Georg Meistermann (S. 113–117). Enttäuschend ist auch der Informationsgehalt des Kapitels über »Kirche in Braunsfeld«, jedenfalls was die katholische Gemeinde von St. Joseph angeht: Zwar ist »der bekannteste aller »Joseph-Priester« (S. 148), der spätere Erzbischof und Kardinal Josef Frings, der hier 1924–1937 Pfarrer war, bereits in der Überschrift genannt, aber gewidmet werden ihm eigentlich nur knapp sieben Zeilen, und von seinen Nachfolgern, etwa Joseph Wiesdorf, erfährt der Leser nicht einmal die Namen. Daß auch der derzeitige Pfarrer, im Gegensatz zu dem der evangelischen Clarenbachgemeinde, nicht genannt wird, hat wohl seinen Grund darin, daß man ihm einiges ins Stammbuch schreiben will. Als ob er nicht trotzdem identifizierbar wäre... Übrigens wird auch ansonsten hie und da ein bißchen gestichelt. Da setzt sich dann der Stil des Journalisten gegen den des Chronisten durch.

Die fünf weißen Seiten am Schluß des Buches hätte man gut für Register der Braunsfelder Straßen, von denen im Buch in den verschiedenen Zusammenhängen die Rede ist, und der erwähnten Personen nutzen können. Dabei wäre vielleicht aufgefallen, daß der Kölner Bankier Abraham Schaafhausen (1756–1824),

der Gründer des gleichnamigen »Bankvereins«, auch Schaafhausen geschrieben, mit dem berühmten Rheinfall orthographisch nichts zu tun hat (»Abraham Schaafhausen«, S. 31). Die (frühere) Kölner Journalistin Sabine Etzold hat keinen Anlaß gegeben, sie in »Susanne« umzutaufen (S. 105). Unnötig war sicher auch, zumal der Verfasser des betreffenden Beitrags Justinus Maria Calleen heißt, daß der schöne kölnische Vorname (ich weiß ja, wovon ich spreche!) des Bildhauers Heribert Calleen ausnahmslos zu »Herbert« vereinfacht wurde (S. 119). Und »zur Legende geworden« ist nicht »die Werkschule in Köln« (ebd.), sind vielmehr die »Kölner Werkschulen«. Das Amt des Stadtkonservators als »Stadtkonservatorium« zu bezeichnen (S. 197) ist zwar ungewöhnlich, aber amüsant.

Insgesamt überwiegt die Zustimmung. Die terra inoognita Braunsfeld hat erkennbare Konturen gewonnen. HAH

Im Buchhandel, insbesondere in Braunsfeld und Lindenthal, erhältlich: Harald Peikert, Braunsfeld. Ein Puzzle in 23 Teilen. Harald-Peikert-Verlag Köln, 197 Seiten mit 123 Abbildungen, 29,80 DM.

Jede Menge Klüngel-Sprüche

Gerhard Uhlenbruck, am 17. Juni 1929 in Köln als Sohn des Arztes Professor Dr. Paul Uhlenbruck geboren und in Hohenlind, in Sichtweite des St.-Elisabeth-Krankenhauses, aufgewachsen, selbst Mediziner geworden und jetzt Direktor des Instituts für Immunbiologie an der Universität zu Köln, hat zwei der Öffentlichkeit bekannte Liebhabereien: das Absolvieren von Langstreckenläufen und das Verfertigen von Aphorismen. Letztere sind unter so hübsch ausgesuchten Titeln wie »Mensch ärgere mich nicht« und »Nächstenhiebe« gesammelt und in Buchform erschienen.

In den letzten Jahren hat Gerhard Uhlenbruck zunehmend Köln und die Kölner aufs aphoristische Korn genommen. Dabei erwies sich ihm der Klüngel als Urgrund, Inbegriff und Ziel kölnischen Sinns und Trachtens und als heiteres Synonym kölnischen Wesens. 366 solcher Klüngel-Sprüche hat er zu einem (Immerwährenden) Kölner Klüngel-Kalender zusammengestellt. Willi Münch hat dazu 53 gutgelaunte Zeichnungen beigezeichnet.

Es wäre interessant, die Verfertigungsrezepte dieser Aphorismen zu rekonstruieren. Viele von ihnen sind Übertragungen von Sprichwörtern, Redensarten und Zitaten in den geistigen Dunstkreis des Klüngels; in einigen Fällen ergibt sich der tiefere Doppelsinn erst, nachdem zwei oder gar drei Vorlagen eine Mischehe eingegangen sind. Das Bild vom wechselseitigen Händewaschen war offenbar so gut geeignet, daß es in Mehrfachverwendung

vorkommt: »Eine Hand wäscht in Köln die andere – aber mit Schmierseife« (19. Januar); »Im Kölner Klüngel wäscht eine

Klüngel

Klüngel, dat eß en alt kölsch Woot
Noch us der Römerzick.
Sujet kütt hüczodag nit vör,
Dat lit zoröck – ganz wick.

Wenn do der Römer Schmitzen Hein
En Huus zo bauen hatt,
Dann kräg hä Holz, Zement un Stein
Nur gäge Rauchtuback.

Un dä se fuhr zur Baustell hin,
Dä kräg geschmeet sing Kar
Met Botter, Schmalz un och Palmin,
Hä selvs en got Zigar.

Wollt einer gar ne Posten han,
Denkt üch ens an, ehr Lück,
Dä moht »einen em Röggen« han –
Wo jit et sujet hück?!

Nä, loßt uns fruh sin, dat dat Woot
Gehööt zor Römerzick,
Dä Klüngel lög – han ich gehoot –
Zum Glöck ald lang zoröck.

Jupp Berg

Jupp Berg, geboren am 30. August 1884 in Ehrenfeld, von Beruf »ein Jünger der Schwarzen Kunst«, wie es in einem Nachruf heißt, nämlich Korrektor bei der »Kölnischen Zeitung« und beim »Kölner Stadt-Anzeiger«, entdeckte seine kölsche Ader erst in den Jahren des letzten Krieges, veröffentlichte erste »Rümcher un Verzällcher« 1943 in einer Broschüre mit dem Titel »Sonnesching us Köllen am Rhing«, die als Gruß für die »im Felde stehenden Betriebskameraden von MDS (M. DuMont Schauberg)« gedacht war und der 1948, mit gleichem Titel, aber etwas geänderter Zusammenstellung, eine zweite folgte, war befreundet mit Jakob Werner, daher wie dieser aktiv im Heimatverein Alt-Köln und, wie es scheint, auch in der frühen »Kumede«, und starb am 19. September 1950. Die hier abgedruckten Verse über den »Klüngel« stammen aus der Broschüre von 1948 und spiegeln offensichtlich unmittelbar die erste Nachkriegszeit mit ihrem »Maggeln«.

HAH

Hand die andere, nachdem man sie sich vorher gegenseitig geschüttelt hat« (20. Februar); »Beim Kölschen Klüngel wäscht eine Hand die andere, ohne daß man sich gegenseitig naß macht« (17. Juni); »Kölscher Klüngel ist, wenn eine Hand die andere wäscht, ohne daß man dabei einen Finger krumm machen muß« (1. Juli); »Beim Kölner Klüngel wäscht eine Hand die andere, weil wir uns nicht das Schwarze unter den Fingernägeln gönnen« (18. September); »Wer ein Händchen fürs Klüngeln hat, wäscht noch lange nicht jede Hand« (28. Oktober).

Ich lasse noch ein paar besonders leuchtende, nämlich einleuchtende und heimleuchtende Tageslosungen folgen: »Der Mensch denkt, Gott lenkt, und der Kölner klüngelt« (23. Februar); »Sage mir, mit wem du klüngelst, und ich sage dir, wer du bist« (5. März); »Wenn zwei sich streiten, klüngelt der Dritte« (11. April); »Nicht der Klüngel verdirbt den Charakter, sondern schlechte Charaktere verderben den Klüngel« (25. Juli); »Der Kölner glaubt nicht, daß der Klüngel ausstirbt, eher glaubt er an einen Klüngel nach dem Tode« (11. September); »Vom Siegel der Verschwiegenheit geht beim Klüngeln sehr schnell der Lack ab« (19. Dezember).

Wohlthuend an diesem Buch wirkt, daß es keine Druckfehler aufweist; das ist leider längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Störend an diesem Buch wirkt, daß, wie schon die hier zitierten Beispiele zeigen, immer wieder nicht nur vom »Kölschen Klüngel«, sondern auch vom »Kölner Klüngel« die Rede ist; so weit muß man doch den Willen zur Variation nicht treiben. An wirklichen Wünschen läßt das Buch nur einen offen: Es fehlt ihm ein Vorwort, das mit einer geruhsam-diskursiven »Philosophie des kölschen Klüngels« den Hintergrund böte, vor dem die Feuerwerkskörper der Uhlenbruckschen Klüngel-Aphorismen dann um so bunter zerplatzen könnten.

HAH

Im Buchhandel erhältlich: Gerhard Uhlenbruck, Kölner Klüngel-Kalender mit Zeichnungen von Willi Münch. Rhein-Eifel-Mosel-Verlag, 78 Seiten mit 53 Zeichnungen, 7,80 DM.

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1 · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 5030 Hürth 5 (Efferen) · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 5000 Köln 80 · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50) · Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.



PRIVATE VORSORGE BEGINNT BEI UNS: **S**-VORSORGEPLAN

Wer will heute noch von der Hand in den Mund leben?

Für eine gesicherte Zukunft muß man aber vorsorgen – z. B. für:

- die Absicherung der Familie
- größere Anschaffungen
- den Grundstock zum Kauf eines Hauses oder einer Eigentumswohnung

- die Sicherung des gewohnten Lebensstandards im Ruhestand

Vielleicht wollen Sie auch nur ganz einfach Vermögen bilden und dadurch Sicherheit schaffen.

Sprechen Sie mit Ihrem Geldberater.



Kreissparkasse Köln

wenn's um Geld geht.

P 05.88